Sonntag, den 28. Januar 1934

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 26. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.—, jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109. Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebot 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

12. Jahrg.

Mißtrauensantrag gegen den Sejmmarschall

Der Ausklang der Verfassungsbeschließung durch die Sanacja im Sejm.

Wie wir schon gestern berichteten, hat die Beschließung der neuen Verfassung durch die Sanacja im Sejm wegen der Umstände, unter welchen diese Beschlußfassung erfolgte, bei den Oppositionsparteien starke Bedenken in bezug auf die Rechtmäßigkeiten aufkommen lassen. Mutet doch die Umwandlung der Verfassungsthesen des Regierungsblocks in einen Verfassungsentwurf und die Beschließung desselben in drei Lesungen fast wie ein parlamentarisches Zauberstückchen an:

In einer halben Stunde war aus den lose zur Diskussion gestellten Thesen eine vom Sejm beschlossene neue Verfassung, die die Grundlage jeglichen Staatslebens sein soll, geworden.

Die Oppositionsparteien machen für diese Prozedur, die seinesgleichen sucht, formell den Sejmmarschall Switalski verantwortlich.

Die polnischen Oppositionsklubs im Sejm, und zwar PPS, Volkspartei, NPR und der Nationale Klub sind daher übereingekommen, in der nächsten Sitzung des Sejm einen Mißtrauensantrag gegen den Sejmmarschall einzubringen.

Dieser Mißtrauensantrag hat, bei dem im Sejm herrschenden Kräfteverhältnis, zwar keine Aussicht, angenommen zu werden. Er hat aber große moralische Bedeutung, denn damit sagt die Vertretung der gesamten polnischen Bevölkerung, die in keinem Hörigkeitsverhältnis zur Sanacja steht, daß sie eine solche Art der Verfassungsbeschließung für rechtswidrig betrachtet.

„Mit der goldenen Freiheit des Individuums ist es zu Ende!“

„Jetzt beginnt die Zeit des Befehlens und des Gehorsams“

Anläßlich der unter so vielsagenden und charakteristischen Umständen erfolgten Beschließung der neuen Verfassung durch die Sanacja im Sejm hat die übrige Sanacja gestern im ganzen Lande Kundgebungen und Umzüge organisiert, die ein Ausdruck der Volksfreude sein sollten.

In Lodz verammelten sich gestern abend auf dem Wasserring die verchiedenen Militärverbände, die Sanaczaorganisationen, einige Abteilungen der Feuerwehr und ähnliche zu einem Umzug, der bis zum Plac Wolnosci führte. Hier hielt der ehem. Chefredakteur der bankerottierten Lodzer Sanacjazeitung „Haslo“, Oberst Walawski, eine bezeichnende Rede, im Verlaufe welcher er u. a. sagte: „Seit dem gestrigen Tage wird es in Polen keine Sejmherrschaft und Politisierung mehr geben, denn seit gestern ist es mit der goldenen Freiheit des Individuums zu Ende. Es beginnt jetzt die Zeit des Befehlens und des Gehorsams. Von nun an müssen wir uns alle dem Willen der Regierung fügen, und vor allem dem Schöpfer der Verfassung Marschall Pilsudski“.

Regierung Chautemps zurückgetreten.

Sie ist das Opfer der um den Stawisky-Skandal entstandenen politischen Hetze geworden.

Paris, 27. Januar. Das französische Gesamtkabinett hat beschlossen, noch am heutigen Tage um seinen Rücktritt beim Staatspräsidenten einzukommen. Gegen 17 Uhr begaben sich die Minister ins Elysee, um dem Staatspräsidenten ihr Rücktrittsschreiben zu unterbreiten. Der Präsident der Republik hat den Rücktritt angenommen und die Minister gebeten, die Geschäfte bis zur Bildung eines neuen Kabinetts weiter zu führen.

Ueber die Sitzung des Kabinettrates, in deren Verlauf der Rücktritt der Regierung beschlossen wurde, wird eine Verlautbarung veröffentlicht, in der es heißt: Der Ministerpräsident erläuterte seinen Kollegen die Bedingungen, unter denen sich der Rücktritt des Justizministers vollzogen hat. Der Justizminister, der im Zusammenhang mit der Affäre Sacazan, die 5 Jahre zurückliegt, und die keinerlei Beziehungen zum Stawisky-Skandal hat, beschuldigt worden sei, habe es in Uebereinstimmung mit dem Ministerpräsidenten für seine Pflicht gehalten, seine volle Handlungsfreiheit wiederzugewinnen, um seine Verteidigung zu sichern und die Feststellung der Wahrheit zu fördern. Der Ministerpräsident hat infolgedessen den Rücktritt angenommen. Im Zusammenhang mit der durch diesen Rücktritt geschaffenen politische Lage erklärte Chautemps, daß seine Regierungsführung in den letzten Tagen mehrere Male von der ganzen Mehrheit der beiden Kammern gutgeheißen worden sei. Die Regierung bleibe deshalb Herr ihrer Beschlüsse. Das öffentliche Leben stehe jedoch im Augenblick unter dem Einfluß der Wirren, die der Finanzskandal in der Oeffentlichkeit hervorgerufen habe und der außerdem als Vorwand für eine politische Propaganda ausgenutzt werde. Der Rücktritt des Justizministers mache der Regierung die Erfüllung ihrer Pflicht in einer ruhigen Atmosphäre noch schwieriger. Ministerpräsident Chautemps hat deshalb seinen Kollegen vorgeschlagen, dem Staatspräsidenten den Gesamtrücktritt des Kabinetts zu unterbreiten, um einer neuen Regierung die Fortsetzung der Aufgabe zu ermöglichen. Der Kabinettsrat hat diesen Vorschlag einstimmig angenommen.

Paris, 27. Januar. In der Kammer spricht man von Herriot als der Persönlichkeit, die unter den gegenwärtigen Umständen die schwere Nachfolge Chautemps' zu übernehmen geeignet sei. Als möglicher Justizminister in einem Kabinett Herriot wird bereits Senator Cheron genannt.

Humorvolle Zwischenfälle

bei den Pariser Kundgebungen.

Paris, 27. Januar. Wegen der für Sonnabend abend angekündigten neuen Kundgebungen der Action francaise hat die Polizei zahlreiche vorbeugende Verhaftungen vorgenommen. Sämtliche Personen, die sich in der Umgebung des Redaktionsgebäudes des Royalistenblattes aufhalten oder dieses Gebäude betreten oder verlassen, werden vorläufig in Haft genommen. Die Polizei hatte das ganze Stadtviertel um den Opernplatz eingekreist. Jede Ansammlung wurde unterbunden. Gegen 18 Uhr wurden die ersten Böllerschüsse durch Anhänger der Action francaise abgefeuert. Das starke Polizeiaufgebot konnte sich der gewaltigen Menschenmassen kaum erwehren. Sie mußte sich damit begnügen, der Menge zu folgen und sie in die Nebenstraßen abzudrängen. Der Opernplatz selbst ist abgesperrt. Der Verkehr wird umgeleitet. Aus der Menge ertönen fortwährend Rufe: Vive le Roi! Nieder mit der Republik.

Paris, 28. Januar. Bei der Kundgebung auf dem großen Boulevard haben sich einige interessante Zwischenfälle ereignet. Ein junger Mann schlug einen Feuermelder ein. Einige Augenblicke später erschienen zwei Feuerwehrwagen und machten alles für die Löscharbeiten bereit. Als den Schläuchen die ersten Strahlen entsprangen, wurden die Schläuche von der schaulustigen Menge zerschnitten, so daß zum allgemeinen Gelächter sich klare Wasserwogen über die Menge ergossen. An einer anderen Stelle entledigte sich ein alter Mann, dem es an Humor nicht zu fehlen schien, seiner Kleider und feuerte die Menge splitternackt mit den Worten an: „Das haben die Regierung und die Steuerbehörde aus mir gemacht!“ Der Galgenvogel hatte zwar die Lacher auf seiner Seite, mußte aber der Polizei auf die Wache folgen.

Ueberhaupt schien bei vielen Teilnehmern an der Kundgebung der Wunsch, einmal mitzutun und sich richtig ausschreien zu können, im Vordergrunde zu stehen und nicht der Kampf gegen das Regime und die Regierung. In den Abendstunden verzogen sich die Demonstranten wieder in aller Ruhe.

Frankreichs Antwort fertig.

Vorläufig nur die politische Seite berücksichtigt

Paris, 27. Januar. Im Zusammenhang mit den deutsch-französischen Besprechungen in der Rüstungsfrage verlautet im Anschluß an die Erklärungen, die der französische Außenminister am Sonnabend morgen den Vertretern der Presse abgab, daß der Quai d'Orsay bereits eine Antwort auf die letzte deutsche Denkschrift ausgearbeitet habe. In diesem Antwortentwurf sei aber vorläufig nur die politische Seite der Angelegenheit berücksichtigt. In allen technischen Einzelheiten müsse noch die Ansicht des Kriegsministers gehört werden. Das solle aber erst dann geschehen, wenn der Ministerrat es für angebracht halte, die Besprechungen auch in diesem Punkte fortzusetzen.

Japan fordert Revision der Flottenverträge.

London, 27. Januar. Wie Reuter aus Tokio meldet, hat der japanische Marineminister in der Abgeordnetenkammer erklärt, Japan werde eine Aenderung der durch die Flottenverträge von London und Washington festgelegten Proportion fordern, sobald von einer Revision dieser Verträge die Rede sei.

10 000 Menschen ertrunken!

Riesenüberschwemmung in China.

London, 27. Januar. Nach einer Reuter-Meldung aus Schanghai ist der Fluß Hoang-Ho über seine Ufer getreten. Etwa 10 000 Menschen sollen in den Fluten umgekommen sein.

Englischer Dampfer bei Island untergegangen.

Zwei englische Fischdampfer stießen nach einer Meldung aus Reykjavik bei schwerer See an der isländischen Westküste zusammen. Ein Dampfer ging sofort unter. 12 englische Seeleute sind ertrunken.

Krankenhaus niedergebrannt.

Aus Mukden wird gemeldet: In der Stadt Sjanpin brach im Krankenhaus infolge Explosion eines Benzinbehälters ein großer Brand aus. Das aus Holz bestehende Gebäude wurde vollkommen eingeäschert. Bis jetzt wurden 15 Tote geborgen.

Lieferwagen fährt in Radfahrergruppe.

In der Nacht zum Sonnabend fuhr auf der Bäderchaussee in Swinemünde—Usedom der Lieferwagen einer Margarinefabrik in voller Geschwindigkeit in eine Radfahrergruppe hinein. Drei Radfahrer wurden überfahren. Sie elitten Arm-, Bein- und Schädelbrüche sowie Gehirnerschütterungen und mußten in das Swinemünder Krankenhaus gebracht werden. An dem Aufkommen von zwei Schwerverletzten wird gezweifelt. Die Verunglückten sind Arbeiter aus einem Nachbarort, die von der Arbeit zurückkehrten. Der Führer des Wagens wurde verhaftet.

Zur Unterzeichnung des polnisch-deutschen Verständigungsabkommens

Paris war unterrichtet.

Paul-Boncour über das polnisch-deutsche Abkommen.

Paris, 27. Januar. Außenminister **Paul-Boncour** gab Sonnabend mittag französischen Pressevertretern **seine Genugtuung** über den Abschluß des **deutsch-polnischen Freundschaftsabkommens** Ausdruck. Paul-Boncour erklärte dazu wörtlich: „Wie sollte ich über diesen Pakt nicht zufrieden sein; er regelt in sehr friedlicher Art die deutsch-polnischen Beziehungen und hält nicht nur die früheren Verbindungen zwischen uns und Polen aufrecht, sondern auch die aus dem polnisch-deutschen Schiedsgerichtsvertrag hervorgehenden Bindungen und die Verpflichtungen des Völkerbundpaktes. Der neue Pakt trägt damit zur Wiederkehr internationaler Zusammenarbeit bei, die an der Wurzel der französischen Politik liegt".

Paul-Boncour erklärte sodann, daß er den polnischen Botschafter Chlapowski empfangen habe, der ihm ein Telegramm des polnischen Außenministers Beck überreichte. In diesem Telegramm habe ihn der polnische Außenminister nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß der deutsch-polnische Vertrag eine Klausel enthalte, die die Unantastbarkeit aller früher getroffenen Verpflichtungen festlege.

Außenminister **Beck**, so betonet Paul-Boncour weiter, habe ihn in Genf von dem bevorstehenden Abschluß dieses Vertrages unterrichtet. Die französische Regierung sei überhaupt stets sehr genau und freundschaftlich über die Besprechungen auf dem Laufenden gehalten worden, die jetzt ein sowohl für Polen wie auch für den Frieden glückliches Ergebnis gezeitigt hatten.

Die Behandlung der **deutsch-französischen** Besprechungen sei durch die parlamentarischen Ereignisse der letzten Tage etwas verzögert worden. Im Außenministerium arbeite man jedoch an der Fertigstellung einer Antwort auf die letzte Note. Ein Entwurf könne dem Ministerrat vorgelegt werden, sobald dieser Zeit finden werde, sich damit zu beschäftigen.

und die Berichte des Berliner Botschafters und des Warschauer Gesandten noch nicht vorliegen. Informell wurde jedoch der Ansicht Ausdruck gegeben, daß dieser Pakt der wichtigste Schritt seit dem Versailler Friedensschluß sei; er stelle einen im Augenblick noch nicht voll übersehbaren heilsamen Antrieb zur endlichen Befriedung der europäischen Atmosphäre dar. Der Pakt sei offenbar nicht „ein weiterer Vertrag", sondern eine ganz große staatsmännische Tat.

Das Echo der Paktunterzeichnung.

Das deutsch-polnische Abkommen und die Aenderung der polnischen Verfassung werden von der polnischen Regierungspresse als Tatsachen bezeichnet, die in der neuesten Geschichte Polens einzig dastehen.

Die meisten Blätter beschränken sich vorläufig darauf, über das am Freitag abgeschlossene Abkommen umfangreiche Berichte zu veröffentlichen, ohne es bis ins einzelne zu kommentieren. Der regierungsfreundliche „**Kurjer Poranny**" schreibt u. a., daß das Abkommen in die deutsch-polnischen Beziehungen eine tiefe und dauerhafte **Befriedung** hineintrage. Die Festigung des Friedens sei eine bedeutende Etappe auf dem Wege der Befriedung von ganz Europa. Der großindustrielle „**Kurjer Polski**" unterstreicht den Umstand, daß die bestehenden **internationalen Abmachungen** der vertragschließenden Länder **in keiner Weise berührt** werden.

In Frankreich.

Paris, 27. Januar. Die Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrages hat in Paris großen Eindruck gemacht. Wenn man von französischer Seite auch betont, daß dieser Vertragsabschluß nicht ganz überraschend gekommen sei, so fragt man sich im Grunde genommen doch nach den Wirkungen dieses außenpolitischen Ereignisses.

Der Berliner Vertreter des „Journal" erklärt, die Unterzeichnung des deutsch-polnischen Abkommens habe in diplomatischen Kreisen einigermaßen überrascht, und bei der öffentlichen Meinung eine **wahre Sensation** hervorgerufen. Obwohl beiderseits große Schwierigkeiten bestehen bleiben, habe sich doch der deutsch-polnische Himmel aufgeklärt.

Der Berliner Berichterstatter des „Matin" bezeichnet den Vertragsabschluß als Ereignis von bezeichnender Tragweite. Er hebt hervor, der Vertragstext beweise klar, daß Deutschland einerseits die **Bündnisse Polens** mit **Frankreich** und **Rumänien** sowie die Beziehungen des Warschauer Kabinetts mit dem **Völkerbund** vorbehaltlos anerkenne, und andererseits sich nicht in innerpolitische Angelegenheiten Polens einmischen werde.

„Excelsior" schreibt: Die französische öffentliche Meinung werde, ohne sich Illusionen zu machen, dieses Abkommen günstig aufnehmen, das für die Gegenwart die an der Weichsel vorhandenen Sturmzeichen zerstreue. Die Verantwortung Frankreichs werde dadurch in glücklicher Weise entlastet. Fankreich wie Polen würden mit freiem Herzen die Fragen Mitteleuropas prüfen können. Der deutsch-polnische Vertrag habe mehr psychologische und symbolische Bedeutung. Schon die Tatsache, daß er eine **Entspannung** zwischen Berlien und Warschau bedeute, rechtfertige den Abschluß genügend.

„Petit Journal" schreibt, die Unterzeichnung beweise, daß die Warschauer Politik sich in Richtung auf eine immer größere Selbständigkeit hin entwickle.

„Le Jour" schreibt: Bisher ist die Frage **Korridor-Polen-Danzig-Schlesien** international gewesen. Wenn die direkten deutsch-polnischen Verhandlungen einen Sinn haben, dann nehmen sie Europa das Aufsichtsrecht und die Interventionspflicht in dieser Frage. Wenn auch das alte System der Geschmeidigkeit entbehrte, so hat es doch den status quo mit tausend Bürgschaften umgeben. Das neue System gibt Polen zwar seine Bewegungsfreiheit wieder, aber es **isoliert** es auch.

In England.

London, 27. Januar. Der Abschluß des deutsch-polnischen Verständigungsabkommens wird von der englischen Presse in großer Aufmachung gemeldet und, so weit aus den vorliegenden Auslassungen ersichtlich ist, ohne Ausnahme begrüßt.

Das Reuter-Nachrichtenbüro spricht von einer Entwicklung, die weitreichende Folgen für den europäischen Frieden haben könne.

In der Berliner Meldung der „Morning-Post" heißt es, man hoffe, daß das Abkommen zu einer friedlichen Regelung der **Korridorfrage** führen werde.

Der **sozialistische** „Daily Herald" schreibt, daß die Unterzeichnung des Abkommens die ganze internationale Lage beträchtlich erleichtern sollte. Auch auf die **Abrüstungslage** werde das Abkommen günstig wirken, denn es sei so gut wie sicher, daß Polen jetzt der deutschen Forderung auf sofortige Gleichberechtigung sympathisch gegenüberstehen werde. Das Blatt meint, daß Deutschland jetzt ohne Zweifel sein Angebot für ein ähnliches Abkommen mit der **Tschechoslowakei** wiederholen werde. Ebenfalls werde es wahrscheinlich erneut einen Nichtangriffspakt **Frankreich** anbieten. Jetzt würde es den Franzosen schwer fallen zu antworten: „Jawohl, aber was geschieht mit Polen?"

„Times" sagt: Es ist das erstemal, daß die beiden Länder ein politisches Abkommen in einem solchen Ton und guten Willen unterzeichnet haben. Obgleich niemand, der in Deutschland lebt, glaubt, daß die Korridorfrage durch das Abkommen beigelegt sei, so scheint es doch eine bessere Aussicht für die künftigen deutsch-polnischen Beziehungen als jemals zuvor zu bieten. In einem besonderen Leitartikel schreibt die „Times" u. a.: Seitdem Adolf Hitler zur Macht gekommen sei, hätten sich die Beziehungen zwischen Deutschland und Polen ständig gebessert. Der Reichskanzler habe von neuem gezeigt, daß er zwischen einem Agitator und einem Staatsmann einen Unterschied mache. Man müsse es auch begrüßen, daß zum ersten Male seit dem Kriege eine französische Mannschaft an dem internationalen Reitturnier in Berlin teilnehme. Abschließend wirft „Times" die Frage auf, ob Deutschland nicht denselben Grundsatz auf das deutschsprechende Land im Süden anwenden könne. Im Berliner Bericht der „Times" heißt es, die Bedeutung des Paktes sei nach **polnischer Ansicht** die, **daß Polen nunmehr mit seinen beiden Hauptnachbarn eine Regelung durchgeführt habe, und eine Befriedung der polnischen Grenzen bedeute eine Befriedung in Europa. Das Abkommen berühre in keiner Weise die Beziehungen Polens mit Frankreich, Rumänien oder dem Völkerbunde. Auf polnischer Seite sei man der Meinung, daß das für die Lösung von Streitfragen unter ausdrücklichem Verzicht auf Gewalt in Frage kommende Verfahren entweder zum Prager Gerichtshof oder zum Völkerbund führe.**

In Ungarn.

Budapest, 27. Januar. Das deutsch-polnische Abkommen wird von den ungarischen Blättern in großer Aufmachung gebracht. Der regierungsfreundliche „Budapesti Hirlap" schreibt u. a., das Abkommen mache den Weg für die friedliche Erörterung der zwischen den beiden vertragschließenden Staaten bestehenden Streitfragen frei. Ungarn begrüße das überaus wichtige Ereignis des Vertragsabschlusses mit ungeteilter Freude und Genugtuung. Der rechtsradikale „Magyarsag" vertritt die Ansicht, daß Frankreich stets bestrebt gewesen sei, Deutschland durch Polen in Schach zu halten und daß das Abkommen einen wichtigen **Gegenzug Deutschlands** gegen Frankreich darstelle.

In Amerika.

Washington, 27. Januar. Die Nachricht vom deutsch-polnischen Verständigungspakt hat hier zunächst starke Ueberraschung verursacht, die nach einigen Stunden einer starken Befriedigung Platz machte. Die amtlichen Kreise haben sich bisher nicht offiziell geäußert, da die Meldung erst in den heutigen Morgenblättern erschien

Amerikas Luftrüstungen.

1000 neue Flugzeuge.

Washington, 27. Januar. Der amerikanische Kriegsminister hat einen neuen 5-Jahresplan für den Ausbau der Luftstreitkräfte des Landheeres bekanntgegeben. Der Plan soll alsbald den Militärausschüssen der beiden Häuser unterbreitet werden. Die bisherige Sollstärke von 1800 Flugzeugen soll um 1000 vermehrt werden. Die durchschnittlichen Kosten für jedes neue Flugzeug werden mit 40 000 Dollar angegeben. Weiter ist die Bildung eines fliegenden „Hauptquartier-Geschwaders" beabsichtigt, das aus 900 Flugzeugen bestehen soll. Diese Flugzeuge werden dem Generalstab unmittelbar zur Verfügung stehen und sowohl in Verbindung mit den Land- oder Seestreitkräften, als auch für besondere Luftaufträge verwandt werden. Das Geschwader soll ferner dann eingesetzt werden, wenn ein Angriff auf eine Landesgrenze, eine konzentrierte Abwehrmaßnahme notwendig macht. Nach den Angaben des Kriegsamtes wird Amerika hiermit das größte Luftgeschwader der Welt haben.

Krupp gut beschäftigt.

14 000 Arbeiter mehr — 2 Millionen Mark weniger Lohn.

Der **Kruppkonzern** hat seinen Jahresbericht für das Geschäftsjahr 1932—33 herausgegeben, aus dem hervorgeht, daß im verflossenen Jahr die Produktionstätigkeit des Konzerns stark gestiegen ist, obwohl die Ausfuhr ins Ausland auch im Vergleich zu dem sehr schlechten vorausgegangenen Jahr ein weiteres Sinken verzeichnet.

Die **Zahl der Arbeiter** und Beamten des ganzen Krupp-Konzerns ist bis Ende des Jahres 1933 annähernd auf 60 000 Personen, d. i. **um 14 000 mehr** als am Ende des vorangegangenen Jahres **gestiegen**. Trotzdem wurden an **Löhnen** und **Gehältern** um **zwei Millionen Mark weniger** als im vorangegangenen Jahre, nämlich 67.4 Millionen Mark, ausgezahlt.

Organisatorische Zerschlagung der deutschen Arbeiterschaft.

Berlin, 28. Januar. Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit hat auch einen Umbau der Arbeitsfront zur Folge. Der Führer der Deutschen Arbeitsfront hat eine Verfügung erlassen, deren wichtigste Bestimmung die Aufhebung der bisherigen Gliederung der Verbände und ihre Umwandlung in eine betriebsorganisatorische Einteilung ist. Die Tendenz geht dahin, die Arbeiterschaft **in möglichst kleinen Gruppen** aufzuteilen. Die unterste Gliederung ist der Betrieb. Jeder Betrieb besteht aus der NS-Betriebszelle und der NS-Gemeinschaft. In den Betriebszellen sind die NSBO-Mitglieder, die übrige Belegschaft und die Unternehmer sind Mitgliederder Deutschen Arbeitsfront und bilden ohne Ausnahme des Berufes die Betriebsgemeinschaft. Das ganze Reich ist in 19 Reichsbetriebsgruppen eingeteilt.

Die kirchenpolitische Opposition soll verhindert werden.

Eine Erklärung der evang. Landeskirchen Deutschlands.

Berlin, 27. Januar. Der Reichsbischof hat, wie vom Büro des Reichsbischof gemeldet wird, heute die gesamten Kirchenführer der deutschen evangelischen Kirche zu einer Besprechung eingeladen. Als Ergebnis der längeren, in völliger Einmütigkeit verlaufenen Aussprache wurde von den Führern aller deutschen evangelischen Landeskirchen folgende gemeinsame Erklärung abgegeben:

Unter dem Eindruck der großen Stunde, in der die Kirchenführer der deutschen evangelischen Kirche mit dem Herrn Reichskanzler versammelt waren, bekräftigen sie einmütig ihre unbedingte Treue zum Dritten Reich und seinem Führer. Sie verurteilen aufs schärfste alle Machenschaften der Kritik an Staat, Volk und Bewegung, die geeignet sind, das Dritte Reich zu gefährden. Insbesondere verurteilen sie es, wenn die ausländische Presse dazu benutzt wird, die Auseinandersetzung auf die Kirche fälschlich als Kampf gegen den Staat darzustellen. (Aha! Dazu also die Erklärung. Die Red.) Die versammelten Kirchen führer stellen sich geschlossen hinter den Reichsbischof und sind gewillt, seine Maßnahmen und Verordnungen in dem von ihm gewünschten Sinne durchzuführen, die **kirchenpolitische Opposition** gegen sie **zu verhindern** und mit allen ihnen verfassungsmäßig zustehenden Mitteln die Autorität des Reichsbischofs zu festigen.

Einstein bei Roosevelt.

Washington, 26. Januar. Präsident Roosevelt empfing gestern Albert Einstein, mit welchem er über dessen Entdeckungen sprach.

Tagesneuigkeiten.

Wahlen für die Versicherungsanstalt?

Wie bekannt sein wird, hat der Fürsorgeminister erklärt, daß die Regierungskommissare in den Versicherungsanstalten nur so lange amtieren sollen, bis alle mit der Aenderung der Sozialversicherungsgesetze zusammenhängenden Fragen geregelt sein werden. Dann sollen die Verwaltungsräte, die gewissermaßen eine autonome Verwaltung darstellen sollen, gewählt werden.

Da die Erregung über die neue Versicherungsgesetzgebung in den werktätigen Massen groß ist, versucht man die Ansicht zu lancieren, daß noch in diesem Sommer in Lodz die Wahlen für die Verwaltung der Sozialversicherungsanstalt stattfinden werden. Ganz abgesehen davon, daß die im Gesetz vorgesehene Zusammensetzung des Verwaltungsrates denselben zum Werkzeug der Regierungsstellen degradiert, glauben wir nicht, daß die Wahl so schnell ausgeschrieben werden wird, vorausgesetzt, daß dies überhaupt geschehen wird.

Keine Vergünstigungen bei der Entrichtung der Lokalsteuer.

Wie uns mitgeteilt wird, hat die Finanzkammer in Lodz sämtlichen Finanzämtern in Lodz und in der Wojewodschaft anempfohlen, den zahlreichen Gesuchstellern, die um eine Anwendung des letzten Rundschreibens des Finanzministeriums bezüglich der bis Ende 1931 nicht entrichteten Steuerrückstände auch für die Lokalsteuer bitten, bekanntzugeben, daß die Lokalsteuer nicht auf langfristige Raten zerlegt werden wird. (p)

Der Lodzer Wojewode in Petrikau.

Wie wir erfahren, hat sich der Lodzer Wojewode Herr Hauke-Nowak gestern in Petrikau aufgehalten, wo er mit dem Kreisstarosten Strzeminski und dem Regierungskommissar der Stadt, Ing. Bujnicki, eine Konferenz abhielt. Dabei soll die Angelegenheit der geplanten Notstandsarbeiten zur Sprache gebracht worden sein. (p)

Divisionsmanöver bei Pabianice.

Die in Lodz in Quartier liegenden Regimenter, das 28. und 31. Kaniower Schützenregiment und das 10. leichte Artillerieregiment, hielten in der Gegend von Pabianice ein Divisionsmanöver ab. (p)

Wieder drei Kinder ausgesetzt.

Im Korridor des Hauses Plac Koscielny 4 wurde gestern ein etwa 2 Monate altes ausgesetztes Kind weiblichen Geschlechts gefunden. Auch im Torwege des Hauses Polnocna 10 fanden Einwohner ein etwa 6 Monate altes Kind weiblichen Geschlechts. Wiederum in der Fürsorgeabteilung (Zawadzka 11) ließ eine Frau einen etwa 2jährigen Knaben zurück. Die Kinder wurden dem Findlingsheim überwiesen und Nachforschungen nach den Müttern angestellt. (p)

Schwere Messerstecherei.

Vor dem Hause Gdanska 22 kam es zwischen dem in diesem Hause wohnhaften Isaak Freiman und dem Zeromskiego 67 wohnhaften Josef Sliwka zu einem Streit, in dessen Verlauf Freiman von seinem Gegner mehrere Messerstiche in die Herzgegend erhielt. Der Verletzte wurde vom Arzt der Rettungsbereitschaft in bedenklichem Zustande nach dem Krankenhaus gebracht. Sliwka ist in Haft genommen worden. (p)

Aufruf zur Kampfbereitschaft!

Forderung nach Beibehaltung der bisherigen Arbeitsbedingungen. Generalstreik für den Fall der Ablehnung. — Konferenz der Klassenverbände.

In Saale des Verbandes der Angestellten gemeinnütziger Betriebe, Petrikauer Straße 53, fand eine Konferenz der der Lodzer Bezirkskommission der Klassenverbände angeschlossenen Verbände statt. Erschienen waren die Verwaltungsmitglieder von 21 der insgesamt 26 Verbände. Anwesend waren auch Vertreter aus Zgierz, Alexandrow, Pabianice und Zdunska-Wola. Auf der Tagesordnung stand die Frage der Verschlechterung der Sozialgesetzgebung sowie organisatorische Fragen. Ueber die Aktion gegen die Einführung der Arbeitergesetze referierte der Sekretär des Klassenverbandes, Walczak, der auf die Notwendigkeit eines gemeinsamen Kampfes aller Arbeiter zur Verteidigung der bisherigen sozialen Errungenschaften hinwies. Die Zentralkommission der Berufsverbände habe daher allen Verbänden empfohlen, von den Industriellen den Abschluß eines Zusatzabkommens zu verlangen, worin die Arbeitszeit, die Entschädigung für Ueberstunden, die Arbeiterurlaube auf Grund der alten Gesetze geregelt und den Arbeitern ein Ausgleich der Verdienste für die erhöhten Zahlungen zugunsten der Sozialversicherungsanstalten geboten würden. Um die Verwirklichung dieser Postulate müßten die Arbeiterverbände den Kampf aufnehmen. Sollten die Industriellen diese Forderungen der Arbeiterverbände ablehnen, dann käme als einzige Antwort ein allgemeiner Proteststreik in Frage, der vom Zentralkomitee der Berrufsverbände in nächster Zeit für ganz Polen proklamiert werden müßte. Die Arbeiter von Lodz und der Umgegend hätten sich dann den Weisungen des Zentralkomitees strikt unterzuordnen.

Nach der Debatte über das Referat, an der sich die Vertreter der einzelnen Verbände beteiligten, wurde folgende

Resolution

einstimmig angenommen:

Die Konferenz der Verwaltungen der derLodzerBezirkskommission der Berufsverbände angehörenden Arbeiterverbände beschließt: Alle Verbände haben im Sinne der Weisungen der Zentralkommission der Berufsverbände von den Industriellen den Abschluß eines Zusatzabkommens zu verlangen, in dem die Arbeitszeit auf 46 Stunden wöchentlich, die Entschädigung für Ueberstunden und Feiertagsarbeit auf 50 und 100 Prozent festgelegt, die Urlaube nach dem Gesetz vom 16. Mai 1922 geregelt und das Aequivalent der Verdienste für die erhöhten Gebühren zugunsten der Sozialversicherungsanstalt ausgeglichen wird. Den Verbänden wird die Pflicht auferlegt, bis zum 3. Februar einschließlich diese Angelegenheit zu erledigen. Bei einer Absage seitens der Industriellen wird ein Generalstreik proklamiert werden. Den Termin des Streikausbruchs wird das Zentralkomitee bestimmen. Die Konferenz steht auf dem Boden ihrer Beschlüsse vom 16. Dezember 1933. Sie betrachtet die am 1. Januar d. J. eingeführten Gesetze als schädigend für die Arbeitermasse, weshalb weiterhin gegen diese Gesetze angekämpft und die Aufhebung derselben gefardert werden soll. Die Sozialgesetze müssen den Forderungen der Arbeiter angepaßt werden.

Die Konferenz stellt fest, daß die dem Klassenverbande angehörenden Arbeiterverbände bereit sind, den Kampf um die Verwirklichung ihrer Forderungen durch einen Streik zu unterstützen. Die Arbeiter- und Angestelltenmassen werden aufgerufen, sich für den Kampf vorzubereiten, um bereit zu sein, wenn von den Zentralbehörden der Verbände die Kampfparole herausgegeben werden wird. Die Konferenz protestiert auch gegen die Anwendung von Repressalien gegen die Arbeiterbewegung und fordert die Freilassung der politischen Häftlinge.

Ferner wurde bekanntgegeben, daß in nächster Zeit eine Konferenz der Verbände zur Entgegennahme der Berichte über die Tätigkeit der Bezirkskommission der Berufsverbände und Neuwahl der Verwaltung der Bezirkskommission einberufen werden wird.

Eine Abschrift der Resolution ist gestern dem Bezirksarbeitsinspektor und den Industriellenverbänden in der Lodzer Wojewodschaft übermittelt worden. (p)

Eine skandalöse Maßnahme bei Eitingon.

In der Strumpfwirkerei der Textilfabrik Eitingon (Sienkiewiczstraße) hat man sich ein tolles Stückchen geleistet. Dem dort beschäftigten Strumpfwirker Jasinowski ist angeblich aus seinem Schrank eine einfache Taschenuhr abhanden gekommen. Jasinowski meldete den Vorfall der Fabrikleitung, die kurzerhand anordnete, den Arbeitern des betreffenden Saales, insgesamt 37 Personen, je 2 Zl. vom Wochenlohn abzuziehen. So mußten die Arbeiter 74 Zloty aufbringen, während der eigentliche Wert der abhanden gekommenen Uhr kaum höher als auf 20 Zloty eingeschätzt werden müßte.

Fürwahr, ein sonderbares Gebahren erlaubte sich in diesem Falle die Fabriksleitung! Sie hat den Dieb — angenommen, die Uhr sei gestohlen worden — nicht festgestellt, stempelt aber gewissermaßen 37 Arbeiter zu Dieben und zwingt sie mehr als notwendig zur Deckung des Schadens. Sollte die Zugehörigkeit der Arbeiter zum „Reservistenverband" es schon so weit geführt haben, daß die Fabriksleitung nach militärischem Muster vorgehen kann und die Arbeiter strammgestanden sich dies gefallen lassen?

Ein Fehler im Berechnungsformular der sozialen Beiträge

Wie uns von der Lodzer Sozialversicherungsanstalt mitgeteilt wird, ist in einem Berechnungsformular der Beiträge für die Sozialversicherungsanstalten ein Fehler enthalten. Im Formular Nr. 4a ist nämlich in der Formel zur Berechnung der Beiträge die Beitragssumme irrtümlich auf 8,48 Zl. angegeben, während in Wirklichkeit 6,48 Zl. sein müßte. (p)

„Sei klug, Amélie!"

Roman von Margarete von Saß

[44

Er lächelte. Mochte Ludmilla ihn mit Vorwürfen überhäufen, was machten sie ihm aus! Seine Wirtin hatte dreiundsechzig Mark zu fordern; er zählte das Geld ab und trug es ihr in die Küche. Ein Hundertmarkschein war gleich verausgabt. Und das in zwei Wochen! Danach konnte er berechnen, wann er mit seiner gesamten Barschaft zu Ende sein würde. In vier Wochen! Wenn sich in dieser Zeit keine Tätigkeit für ihn fand, was sollte dann werden? Er faßte nach Ludmillas Brief und öffnete ihn. Zwischen dem großen zusammengefalteten Bogen aus dickem Büttenpapier lag ein Scheck über fünfhundert Mark, ausgestellt auf die Deutsche Bank. Was hatte das nun wieder zu bedeuten? Er legte den Scheck auf den Tisch und dann las er den Brief.

„Lieber Achim! Eben komme ich vom Standesamt. Nun bin ich Julius' Frau. Um drei Uhr nachmittags ist unsere kirchliche Trauung. Nach dieser werden wir mit Suse Obernitz und ein paar guten Freunden von Julius im Hotel Heß essen; das ist dann der Beschluß des Festes. Eine stille bescheidene Feier, wie ich sie mir für diesen Tag gewünscht, deren Stimmung aber durch Dein Fernbleiben getrübt wird. Um sieben Uhr geht unser Zug, mit dem wir nach München und von dort weiter in das schöne Bayernland hineinfahren werden. Wenn Du es noch einrichten könntest, an die Bahn zu kommen? Es würde mich so unbeschreiblich froh machen, von Dir zu hören, daß Du mir verziehen hast. Vergiß, was ich über Amélie gesagt. Es geschah aus Unbedachtsamkeit; ich hätte es Dir verschweigen sollen..."

Er las nicht weiter, riß den Brief mitten durch. Der Zusatz: „Ich hätte es Dir verschweigen sollen", vernichtete das versöhnliche Gefühl, das eben in ihm aufkommen wollte. Sein Blick fiel auf den Scheck. Was hatte es nun mit dem auf sich? Sie unterstand sich doch nicht etwa, ihm ein Geldgeschenk zu machen? Er legte die Fetzen des Briefes aneinander und entzifferte:

„Julius hat einer Zeitschrift den Abdruck Deines Romans, den Du ihm mit allen Rechten übergabst, verkauft. Die fünfhundert Mark machen fünfzig Prozent vom Kaufpreis aus."

Also ehrlich verdientes Geld. Er atmete erleichtert auf. Fünfhundert Mark waren schon was! Wenn man sich auch kein Rittergut dafür kaufen konnte, die Möglichkeit, in Ruhe ein paar Monate länger auf eine Anstellung zu warten, die gab einem das Geld. Morgen wollte er ein Inserat aufgeben, daß er eine Anstellung als Verwalter eines Gutes suchte.

In der Nacht hatte er einen wüsten Traum. Er lenkte ein Auto, raste durch Straßen, die in außerordentlich schmalen Windungen vor ihm lagen. Er fühlte, daß der Weg, den er nehmen mußte, gefährlich war. Und doch erhöhte er mehr und mehr die Geschwindigkeit der Fahrt. Das gab einen dumpfen Druck in seiner Brust, der ihm das Atmen schwermachte. Davon wurde er wach. Er warf sich auf die Seite und dachte, schon halb wieder im Einschlafen: Wenn alles fehlschlägt, werde ich Chauffeur.

Chauffeur werden! Der Gedanke hatte sich in Joachim von Lück festgesetzt. Die ganze Nacht hindurch hatte er in ihm gespukt. Er, Freiherr von Lück, ehemals Großgrundbesitzer — wollte Chauffeur werden! War so etwas zu denken nicht Blödsinn? Er lachte kurz auf. So was konnte einem auch bloß im Schlaf einfallen. Er sprang aus dem Bett, trat an seinen Waschtisch, um seinen Kopf, der wüst war, wie nach einem schweren Gelage, tief in kaltes Wasser zu tauchen. So, das machte frisch.

Jetzt sah er alles klar vor sich, sah auch, was er tun sollte: Zu Amélie gehen, sie fragen: Was ist an dem Gerücht? Was ist mit dir und Markow?

An dem ganzen Gerücht war sicher nicht ein Wort wahr! Daß Amélie mit ihm in Baden-Baden gewesen, war Zufall. Nichts anderes. Er fühlte ganz klar, daß Amélie gar keinen anderen Mann lieben konnte als ihn. Und darum wollte, ja mußte er zu ihr gehen, ihr sagen: „Du mußt mir helfen, mit meinem Leben wieder zurechtzukommen. Wie es eben ist, geht es nicht weiter. Ich kann nicht ohne dich leben. Was wir beide angestellt haben, ist Irrsinn und muß gut gemacht werden. Einer allein kann es aber nicht. Beide müssen wir es versuchen und mit ehrlichem Willen wird es uns gelingen. Wenn unsere äußeren Lebensverhältnisse auch nicht glänzend sind — es wird gehen. Wir werden uns glücklich darin fühlen, nur weil wir wieder vereint sind. Und mit ganz leeren Händen komme ich auch nicht: siebenhundert Mark bringe ich mit. Denk' mal daran, daß es eine Zeit für uns gab, in der uns siebenhundert Mark wie ein Vermögen erschienen wären. Und es ist selbstverdientes Geld, das macht es doppelt wert. Ich werde verdienen. Werde wieder schreiben. An deinem großen alten Schreibtisch, der aus Waldewin stammt. Und du wirst in meiner Nähe sein und das wird meine Schaffenslust erhöhen, daß ich Besseres zuwege bringe als bisher."

Er sah im Geiste Amélies Wohnstube, die von Behaglichkeit und Frieden durchströmt schien. Ja, in der mußte es gut sein, zu arbeiten. Und in der wollte er das alles sagen. Ihre kleinen schmalen Hände dabei in den seinen halten und in ihre Augen sehen. Ihr in die Augen sehen? Nein, das konnte er nicht! Aber was er getan, war es denn nie gutzumachen? Es gab verheiratete Männer, die lebten wie die Heiden und ihre Frauen verziehen ihnen und sie hatten noch eine gute Ehe miteinander. Sollte Amélie ihm nicht auch verzeihen können? Wenn er ihr eingestand, daß die Verzweiflung über ihre vermeintliche Untreue ihn in die Arme dieser Frau getrieben?

Er sah Amélie plötzlich vor sich, sah, wie ihr feines, edles Gesicht vor Schmerz zuckte, fühlte den stillen, tieftraurigen Blick ihrer großen, ernsten Augen auf sich.

Nein, er konnte es ihr nicht sagen — lieber zugrunde gehen als das!

Vom Leben zermürbt.

Durch den Genuß von Jod suchte sich die obdach- und beschäftigungslose 25jährige Janina Sterling vor dem Hause Pustastr. 13 das Leben zu nehmen. Sie wurde vom Arzt der Rettungsbereitschaft nach einer Magenspülung in ernstem Zustande ins Krankenhaus eingeliefert.

Die im Hause Poludniowa 28 wohnhafte Lehrerin Menucha Hamermesz trank gestern eine giftige Flüssigkeit, wodurch sie sich eine schwere Vergiftung zuzog. Der herbeigerufene Arzt der Rettungsbereitschaft nahm eine Magenspülung vor und beließ sie auf Wunsch ihrer Eltern im Hause. Es besteht wenig Aussicht, sie am Leben zu erhalten.

In dem von Posen nach Lodz fahrenden Zuge trank der in Warschau, Jagiellonska 21, wohnhafte Alexander Forysiak ein größeres Quantum Essigessenz. Als der Zug in Kalisch hielt, überführte man den Lebensmüden ins Krankenhaus. An seinem Aufkommen wird gezweifelt. Die Ursache der Verzweiflungstat ist noch unbekannt. (p)

Kind aus dem Fenster gefallen.

Im Hause Chlodnastr. 6 spielte der 4jährige Hieronim Ulich auf dem Fenster seiner im ersten Stock gelegenen elterlichen Wohnung, als seine Mutter anderweitig beschäftigt war. Plötzlich verlor das Kind das Gleichgewicht und stürzte aus dem Fenster auf das Pflaster hinab, wobei es eine Gehirnerschütterung erlitt. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft brachte das verunglückte Kind ins Krankenhaus. Sein Zustand ist ernst, doch besteht Hoffnung, es am Leben zu erhalten. — Auf dem Hofe des Hauses Wierzbowastr. 16 spielten mehrere Kinder Fangmich, wobei der 10jährige Felix Walczak ausglitt und einen Bruch des rechten Oberschenkels erlitt. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft überführte den verunglückten Knaben nach dem Krankenhaus. (p)

Zwei Brände an einem Tage.

In der Spinnerei der Firma Freidenberg (Kilinski-Str. 210) brach infolge eines Funkens aus dem sog. Wolf Feuer aus, wobei die Baumwolle in der Reißerei in Brand geriet. An der Brandstätte trafen bald darauf die Löschzüge 3. und 4. ein, die eine Stunde lang mit der Unterdrückung des Brandes beschäftigt waren. Die Höhe des Schadens ist noch nicht festgestellt. — In der Tischlerei von Feif u. Co. (Zakontna 39) kam gestern gleichfalls Feuer zum Ausbruch, das aber von den Arbeitern noch vor Eintreffen der Feuerwehr gelöscht werden konnte. Der Schaden ist in diesem Falle unbedeutend. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

S. Jankielewicz, Alter Ring 9; B. Gluchowski, Narutowicza 6; E. Hamburg, Glowna 50; L. Pawlowski, Petrikauer 307; A. Piotrowski, Pomorska 91; L. Stockl, Limanowskiego 37.

Gemeindeversammlung zu St. Trinitatis.

Morgen, Montag, den 29. Januar, findet um 7 Uhr abends im Konfirmandensaal der St. Trinitatisgemeinde (Petrikauer Str. 2) eine Gemeindeversammlung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Bericht der Revisionskommission, 2. Kassenbericht, 3. Bericht der Verwaltung des Waisenhauses, 4. Bericht der Verwaltung des Greisenheims, 5. Aufstellung und Annahme des Etats für die Jahre 1934 bis 1936, 6. Wahl der Revisionskommission, 7. Anträge des Kirchenkollegiums in Sachen der rückständigen Kirchenbeiträge, 8. freie Anträge. Das Kirchenkollegium bittet alle stimmberechtigten Gemeindeglieder, an der Versammlung teilzunehmen.

Von der Bücherei des D.K.u.B.V. „Fortschritt".

Die Bücherei des „Fortschritt"-Vereins konnte, dank der vielen Neuanschaffungen in letzter Zeit, viele neue Leser in ihren Reihen aufnehmen.

Die niedrige Lesegebühr ermöglicht es eben jedem, der Lust zum Lesen hat, gute Bücher zu bekommen. Wer den Wunsch hat, als Mitglied aufgenommen zu werden, kann dies jeden Dienstag und Freitag von 6 bis 8 Uhr abends tun. Die Bücherei befindet sich Nawrotstraße 23, linke Offizine, Parterre.

Aus dem Gerichtssaal.

Schweres Vergehen gegen Sitte.

Vor dem Lodzer Bezirksgericht begann vorgestern der Prozeß gegen die 45jährige Aniela Filipienko, den 55jährigen Paul Römer und die 26jährige Genowefa Koszlaga. Aniela Filipienko hatte seinerzeit im Hause Kosciuszko-Allee 41 ein luxuriös eingerichtetes Freudenhaus besessen, dessen ständiger Gast Paul Römer war. Dieser hatte mit jugendlichen Mädchen geschlechtlich verkehrt, die ihm von der Angeklagten Koszlaga geliefert worden waren. Geradezu erschütternd wirkt es, daß die Filipienko ihre beiden Töchter von 13 (Ludwika) und 16 Jahren (Natalja) zur Unzucht verleitet hatte. Die Lasterhöhle wurde am 23. Juli 1933 ausgehoben und die Filipienko zusammen mit Römer und der Koszlaga verhaftet.

Die Gerichtsverhandlung fand aus begreiflichen Gründen unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Die Gerichtsverhandlung fand unter Vorsitz des Richters Jesionowski statt. Verteidigt wurden die Angeklagten von den Rechtsanwälten Kobylinski, Lilker und Rubin. Am ersten Tage wurden die Zeugen vernommen, während am zweiten zwei Aerzte als Sachverständige aussagten und die Reden des Staatsanwaltes und der Verteidiger gehalten wurden.

Das Gericht verurteilte die Aniela Filipienko zu 4 Jahren Gefängnis wegen Verleitung zur Unzucht ihrer beiden unmündigen Kinder und anderer unmündiger Mädchen, die Genowefa Koszlaga wegen Verleitung zur Unzucht und Anlockung von Männern zu 2 Jahren Gefängnis, den Paul Römer zu 18 Monaten Gefängnis wegen Umganges mit unmündigen Mädchen unter 15 Jahren.

Für Römer hat das Gericht auf Strafaufschub erkannt, indem es in Betracht zog, daß er durch die Anklage selber den Posten verloren hat, den er seit 20 Jahren inne hatte. Der Filipienko und der Koszlaga wurden die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 5 Jahren abgesprochen.

Eine „Bombengeschichte".

Vor dem Lodzer Stadtgericht hatte sich gestern der Kaufmann Jakob Laib Rosenberg zu verantworten, der bei einer geschäftlichen Abrechnung in einer Lodzer Konditorei seinem Bekannten Schmul Szlamkowicz in der Aufregung zugerufen hatte: „Du hast die Bombe gegen das Wojewodschaftsamt geworfen; mit Bombenwerfern spreche ich nicht!" Szlamkowicz fühlte sich hierdurch beleidigt und reichte beim Stadtgericht eine Klage ein. Vor Gericht erklärte der Angeklagte, an dem Tage aufgeregt gewesen zu sein und die Unterredung wenige Tage nach der Bombenexplosion vor dem Wojewodschaftsamt stattgefunden habe. Das Gericht verurteilte ihn jedoch zu 3 Tagen bedingungsloser Haft. (p)

Der Bestohlene bittet für den Dieb.

Am 10. Januar d. Js. meldete Rachmil Cytrynowski der Polizei, daß ihm in der Nowomiejskastraße aus einer Droschke mehrere Schlafdecken gestohlen worden seien. Durch die eingeleitete Untersuchung konnte der 21jährige Henryk Frankowski als Urheber des Diebstahls ermittelt werden. Dieser nahm nun gestern auf der Anklagebank des Lodzer Bezirksgerichts Platz, wo er während der ganzen Verhandlung weinte und beteuerte, den Diebstahl aus Not begangen zu haben, da er eine kranke Frau und zwei kleine Kinder habe, die großen Hunger leiden. Der Belastungszeuge Cytrynowski bat am Schluß seiner Aussage um Mitleid mit dem Angeklagten. In seinem „letzten Wort" versprach der Angeklagte, niemals wieder zu stehlen. Das Gericht zog mildernde Umstände in Betracht und verurteilte Frankowski zu 6 Monaten Gefängnis. (p)

Gerichtliches Nachspiel der Arbeitslosendemonstration in Brzeziny.

In Brzeziny hat eine Kammer des Lodzer Bezirksgerichts unter Vorsitz von Vizepräses Illinicz und in Assistenz der Richter Merson aus Lodz und Wyrzykowski aus Brzeziny gegen Teilnehmer an der Arbeitslosenkundgebung vor der Starostei am 12. Juli 1933 verhandelt. Auf der Anklagebank nahmen 19 Personen Platz. Im Ergebnis der Verhandlung wurden die Angeklagten, unter denen sich auch Frauen befinden, zu Gefängnisstrafen von 6 bis 18 Monaten verurteilt. Manchen Angeklagten wurde eine Bewährungsfrist von 3 Jahren bewilligt.

Ein notorischer Einbrecher und Dieb.

In verschiedenen Ortschaften der Lodzer Wojewodschaft trieb etwa sechs Monate lang der Dieb und Einbrecher Alfons Hitlich ohne ständigen Wohnort sein Unwesen. Ganz besonders hatte Hitlich es auf die Schädigung der Einwohner von Chojny, Rzgow, Tuszyn und Pabianice abgesehen. Nach langen vergeblichen Bemühungen konnte Hitlich endlich festgenommen werden. Die Untersuchung ergab, daß Hitlich allein 12 ungesühnte Vergehen auf dem Gewissen habe. So wurde er unlängst vom Tuszyner Gericht wegen Einbruchs zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt. Nun wurde er vom Lodzer Stadtgericht wegen Stehlens eines Fahrrades, das seinem Stiefbruder Friedrich Hitlich gehörte, zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt. Ihn erwarten noch zahlreiche andere Strafprozesse in verschiedenen Städten der Lodzer Wojewodschaft, wo er Diebstähle und Einbrüche verübt hat. (p)

„Sei klug, Amélie!"

Roman von Margarete von Saß

[45

Amélies Wangen waren schmal und blaß geworden.

Adolf sagte: „Von der Krankenstubenluft!" Und Lilly, die wieder wohlauf war, nickte dazu.

Was die beiden lieben Menschen wußten! Amélie lächelte gequält. Die vielen Tränen, die sie heimlich in langen schlaflosen Nächten vergoß, sahen sie nicht. Von dem Leid, das ihre Seele zerquälte, ahnten sie nur einen Bruchteil.

Der Arzt hatte für Lilly einen mehrwöchigen Aufenthalt an der See verordnet, aber für den war es noch zu früh.

Adolf fragte Lilly und Amélie: „Was meint ihr dazu, wenn ihr vorher nach Waldewin ginget?" Sein Blick ruhte auf Amélie. „Endlich mußt du es doch auch sehen, mußt dich auch deinen Leuten zeigen."

Sie errötete.

„Meinst du das nicht auch, Lilly?"

„Ja, natürlich. Dahin könnten wir die Kinder mitnehmen, Paulchen auch."

Das war ausschlaggebend für Amélie. An dem Jungen, den sie mit rührender Sorgfalt gepflegt, hing ihr Herz mit großer Liebe.

„Gut, fahren wir. Das Frühjahr auf dem Lande ist herrlich. Das wird uns allen gut tun. Mai und Juni verlebst du mit uns in Waldewin, Lilly, und von dort holt dich Adolf dann ab und geht mit dir für einige Wochen an die See."

„Ja, willst du etwa nicht mit an die See?"

Lilly sah sie überrascht an.

„Nein, das möchte ich nicht; ich möchte dann gleich für ständig nach Waldewin übersiedeln. Mich dort nützlich machen. Weißt du, einmal muß es doch sein und wo ihr mich nicht mehr so dringend braucht..."

„Das ist verständig von dir!" rief Adolf erfreut. „Nun wird für dich alles so werden, wie ich es mir ausgemalt habe."

Sie erfuhr nicht, wie er es sich ausgemalt hatte. Aber wie es in Waldewin aussah, was sie dort erwartete, das erfuhr sie.

„Der Besitzer ist Anfang März fortgegangen. Er hat für einen zuverlässigen Verwalter gesorgt, in dessen Händen nun vorläufig die Bewirtschaftung des Gutes liegt. Aber wie lange er bleiben wird, weiß ich nicht — ich glaube, er hat die Sache so halb und halb aus Gefälligkeit für den Vorbesitzer übernommen. Na ja, wie man sich in dieser Beziehung später einrichtet, das wird sich finden. Das Gutshaus habe ich von unten bis oben renovieren lassen; du weißt ja wohl noch, sehr stattlich war es schon zu eurer Zeit nicht mehr. Nun ist es aber fein! Ein Berliner Architekt hat es eingerichtet."

„Herrgott, Adolf, was das Geld gekostet hat!" Amélie wurde es ganz beklommen zumute. Was der Adolf für sie getan hatte, war doch zu viel, das erdrückte sie. Es nahm ihr jegliche Freude.

Er spürte es und gab eine Erklärung, die das als Notwendigkeit erscheinen ließ.

„Sieh mal, Amélie, es mußte doch sein. Wenn wir jedes Jahr mehrere Monate bei dir auf dem Gute verleben, dann muß auch das Haus eingerichtet sein. Ich habe dabei nur an uns gedacht. Wenn wir mit Kind und Kegel einziehen, dann müssen doch Räume da sein, in denen wir uns unterbringen können."

„Na ja, gewiß; aber für mich hättest du keine neuen Möbel kaufen sollen, ich will doch meine alten dahinbringen lassen."

„Na ja, das kannst du natürlich, daran hatte ich gleich gedacht. Vier Zimmer sind leer geblieben, das heißt eins davon ist als Speisezimmer eingerichtet. Du erinnerst dich, bei deinen Eltern war es schon; die hatten das Büfett einbauen lassen. Sollte ich das nun 'rausreißen lassen? Ich dachte mir, es wäre dir lieber, es bliebe darin. Wenn du dir diese kleine Wohnung einrichtest mit deinen Sachen und das Speisezimmer dazu nimmst, dann hast du dein kleines Reich für dich. Es kann sehr nett werden. Die Zimmer liegen alle mit dem Blick zum Garten hinaus. Du wirst dich drin wohlfühlen. Und wenn du später mehr Räume brauchst, dann rücken wir eben zusammen."

„Aber keine Spur! Wozu sollte ich mehr brauchen? An vier Zimmern habe ich reichlich genug. Ich denke auch nicht daran, mich im Hause breitzumachen und als Herrin aufzuspielen. Ich sehe es so an, daß Waldewin euer Besitz ist, den ich nur mit verwalten will."

„Sieh es an, wie du willst; aber dein ist es und bleibt es. — Könntet ihr morgen schon abreisen?"

Die Schwestern sahen sich an. Amélie schüttelte den Kopf. Nein, zwei Tage hatte sie nötig, um in ihrer Wohnung zu packen. Frau von Veltheim ging auch für den Sommer fort. Sie ahnte nicht, wie weit die mit ihren Reisevorbereitungen war.

„Nun gut, dann sagen wir in drei Tagen."

Am Abend fuhr Amélie in die Freisingerstraße. Als sie in die kurze Straße einbog, sah sie ganz in der Nähe ihres Hauses einen Herrn auf und ab gehen.

Sie zuckte zusammen. War das nicht Joachim? Ja, natürlich! Seine große schlanke Gestalt hätte sie unter Tausenden erkannt. Ihr Herz klopfte rasend. Wenn er sich jetzt umwandte, auf sie zukam? Sie preßte ihre Hand auf ihr jagendes Herz. Herrgott, dann standen sie sich gegenüber — was dann, was dann? Hier gab es kein Ausweichen. — Warum wolltest du auch? schrie eine Stimme in ihr. Du ersehnst ja nichts so, als daß euch ein glücklicher Zufall zusammenführt.

Ihr Atem flog.

Wird er mich sehen, mich erkennen? Es war schon dämmerig. Wenn er sich jetzt umwendet, dann laufen wir uns gerade in die Arme.

Aber er wandte sich nicht um. Ging weiter die Straße hinauf, ohne noch einmal hinter sich zu blicken.

(Fortsetzung folgt)

Piraten und Korsaren.

Blütezeiten des Seeräubertums. — Die Macht des Bei von Algier.

Wenn wir heute von dem Wiederaufleben des Seeräubertums, besonders in den chinesischen Gewässern, lesen, so kommt es uns zum Bewußtsein, wie zählebig diese uralte Einrichtung, wenn man es so nennen will, ist. Schon im Altertum blühte das Piratentum auf See; damals vor allem an den Küsten Griechenlands und Kleinasiens, später im Mittelländischen Meer, wo bis weit in das neunzehnte Jahrhundert hinein die Seeräuber der Schrecken der Schiffe waren.

Eine Hochblüte trat um das Jahr 1500 ein, und zwar war damals die nordafrikanische Küste mit den Städten Tunis, Algier und Tripolis, daneben auch die westindischen Inselgruppen der Hauptsitz der Seeräuber, die später

in unendlich vielen Büchern als unerschrockene Abenteurer und Helden dargestellt wurden.

Die nordafrikanischen Seeräuber begannen ihre Raubzüge, nachdem nach dem Sturz von Granada die Mauren aus Spanien vertrieben wurden. Mit ihren leichten Rudergaleeren fielen die Korsaren, wie man diese Seeräuber nannte, über die Schiffe her, und es war den europäischen Mächten unmöglich, den Plünderungen und Ueberfällen Einhalt zu tun. Nur der Maltheserorden, der die Insel Malta zu seinem Stützpunkt gemacht hatte, wagte den Kampf mit den Seeräubern aufzunehmen.

Aber während die Korsaren noch verhältnismäßig unschädlich waren, so lange sie nur an ihrer eigenen Küste hausten und nur die Schiffe überfielen, die ihnen gerade in den Weg kamen, wurden die Verhältnisse wesentlich schlimmer in dem Augenblick, als die Korsarenfürsten sich unter die Oberhoheit des Sultans stellten und als türkische Großadmirale nun Ueberfälle auf die griechische, spanische und italienische Küste machten. Sie brannten die Städte nieder, verheerten das Land und schleppten viele der Bewohner als Sklaven mit.

Von einem einzigen solchen Raubzug, der nur wenige Wochen währte, brachten sie nicht weniger als 11 000 Männer, Frauen und Kinder als Gefangene mit.

Ja, sogar Papst Leo X. und der berühmte Bildhauer und Goldschmied Benvenuto Cellini entgingen nur durch einen glücklichen Zufall der Gefangennahme.

Die geringe Seetüchtigkeit der Seeräuberfahrzeuge beschränkte die Unternehmungen zunächst auf den Sommer, um 1600 aber begannen die Korsaren mehr und mehr Segelschiffe zu benutzen, und von nun an wurden die Fahrten immer weiter ausgedehnt. Im Jahre 1627 kamen drei algerische Fahrzeuge bis nach Island und nahmen 400 Isländer gefangen.

Schwedische Schiffe ließen sich verschiedentlich, besonders an der spanischen Küste, auf einen erbitterten Kampf mit den Korsaren ein. Dann aber kam es zu regelrechten Friedensschlüssen zwischen Schweden und den Seeräuberstaaten, Friedensschlüssen, die durch freundschaftliche Gaben besiegelt wurden. So machte Schweden im Jahre 1730 Algier das Geschenk von 40 Kanonen, 800 Säbeln, 1600 Kanonenkugeln, 50 Mastbäumen, 8 Ankertrossen, während Schweden von den Bei von Algier einen Sklaven, zwei Löwen, drei Hyänen und eine Wildkatze als Gegengeschenk bekam.

Sobald ein neuer Bei die Herrschaft antrat oder in Schweden ein Regierungswechsel vorkam, mußte Schweden einen neuen Tribut an die Seeräuberstaaten in Form von „Geschenken“ zahlen.

Und Schweden war nicht der einzige europäische Staat, der in dieser Form den Korsaren unterworfen war. Denn die Tributzahlung war gewissermaßen als eine Form der Bestechung aufzufassen, durch die die Schiffe der betreffenden Macht vor den Ueberfällen der Seeräuber gesichert wurden.

Erst mit dem neunzehnten Jahrhundert gingen die europäischen Staaten planmäßiger gegen die Seeräuber vor. Im Jahre 1816 wurde Algier von einem englisch-holländischen Geschwader acht Stunden lang bombardiert, bis alle Befestigungswerke der Stadt zerstört und von den Bewohnern mehr als tausend getötet oder verwundet waren. Darauf ergaben sich die Belagerten, und der Bei

mußte auf alle Forderungen der Großmächte eingehen und sich vor allem verpflichten, das Seeräubertum gänzlich aufzugeben. Bei dem folgenden Friedensschluß wurden annähernd 1700 christliche Sklaven in Freiheit gesetzt. Dennoch übersandten einige europäische Staaten noch bis zum Jahre 1845 Freundschaftsgaben an die algerischen Staaten, bis dann Marokko unter Frankreichs Oberhoheit kam.

Das Seeräubertum auf den Westindischen Inseln entwickelte sich unter ganz anderen Voraussetzungen.

Als Columbus in spanischen Diensten bei seiner Amerikafahrt die Inseln Kuba und Haiti entdeckt hatte,

meinte der spanische Staat die absolute Gewalt über diese Inseln zu haben. Und wenn in der Folge englische oder französische Schiffe in der Nähe der Inseln erschienen, fühlten die Spanier sich in ihren Rechten bedroht. Die spanischen Behörden scheuten sich daher nicht, die fremden Schiffe nebst ihrer Ladung einfach mit Beschlag zu belegen. Da die anderen sich dieser Gewaltherrschaft nicht ohne weiteres fügen wollten, zogen bald Seeräuberschiffe aus, die Ueberfälle auf die spanischen Besitzungen und auf spanische Schiffe machten. Diese Seeräuber setzten sich auf der kleinen Insel Tortuga, nordwestlich von Haiti, fest.

Berühmt unter diesen Piraten von Tortuga war Pierre le Grand, der mit Hilfe von 28 ausgehungerten und schlecht ausgerüsteten Kameraden ein spanisches Vizeadmiralschiff, das ganz mit Silber beladen war, vor Haiti kaperte. Unter den englischen Piraten war Henry Morgan der bekannteste.

Auch die Insel Madagaskar als Stützpunkt von Seeräubern ist berühmt, und zwar lebte hier der bekannteste und erfolgreichste aller Seeräuber, der

der Held unzähliger Seeräubergeschichten ist: William Kidd.

Er war Schotte von Geburt, ging aber früh nach Neuyork, wo er sich bald als kühner und tüchtiger Seemann einen Namen machte. Ende des siebzehnten Jahrhunderts breitete sich die Seeräuberei an der nordamerikanische Küste gefährlich aus, und die Regierung beschloß Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung zu ergreifen. Sie beauftragte William Kidd, gegen die Piraten vorzugehen und rüstete ihn mit dem Schiff „Adventure“ mit 30 Kanonen und 155 Mann Besatzung aus.

Mit diesem Fahrzeug kreuzte Kidd nun eine Zeitlang in den westindischen Gewässern, dann lief er Madeira an und kam schließlich im Februar 1697 nach Madagaskar, ohne daß es ihm auf der ganzen Fahrt gelungen wäre, auch nur ein einziges Piratenschiff aufzubringen. Auch bei Madagaskar hatte er keinen Erfolg. Da nun aber seine Vorräte auf die Neige gingen und seine Leute zu murren begannen, verlegte er sich selber auf das Piratentum. Er griff hierbei aber keine europäischen Fahrzeuge an, sondern wandte sich nur gegen indische oder maurische. Seine Leute wollten sich diese Beschränkung nicht gefallen lassen und meuterten, und bei dieser Gelegenheit gab er einem der Männer einen Schlag mit einem Wassereimer auf den Kopf. Der Mann starb an den Folgen des Schlages. Als Kidd nach England zurückkehrte,

wurde ihm der Prozeß gemacht

und er wurde mit sechs anderen Seeräubern zusammen im Jahre 1701 vor den Toren von London gehenkt. Seine Leiche wurde am Strande der Themse bei Tilbury aufgehängt, zur Warnung für alle Seefahrer, die etwa Lust verspürten, Seeräuber zu werden.

Seit dem Jahre 1820 ist die schwarze Seeräuberflagge von den Weltmeeren verschwunden.

Erwin Runge.

Zehn Tage Goldrausch.

Folgen eines Lausbubenstreiches. — Beinahe Bürgerkrieg.

Unter den Einwohnern der Stadt Virginia in Nordkalifornien herrscht seit einigen Tagen tiefe Niedergeschlagenheit. Vielleicht ist es auch ein leises Gefühl der Beschämung, daß man auf einen Streich von einigen leichtsinnigen Gymnasiasten hereingefallen war, nachdem man sich tagelang in den Haaren gelegen hatte.

Die Lausbuben Kaliforniens unterscheiden sich in nichts von den Lausbuben in anderen Gegenden der Welt. Sie lesen fleißig Abenteuergeschichten, rauchen heimlich Zigaretten und freuen sich unbändig, wenn sie den „Großen“ einen Possen spielen können. Die Lausbuben von Virginia fanden dieser Tage eine herrliche Gelegenheit zu einem solchen Streich und sie machten davon in so ausgiebiger Weise Gebrauch, daß ganz Amerika sich heute über den Reinfall der Virginer lustig macht. . . .

Das „Testament des Kapitän Smith“.

Geschichten von Indianern, Piraten und vergrabenen Schätzen spukten in den Lausbubenköpfen der virginischen Gymnasiasten herum. Eines schönen Tages setzten sie sich zusammen, schrieben auf ein altes, vergilbtes Papier im Stil des vergangenen Jahrhunderts ein „Testament“, in dem von einem vergrabenen Goldschatz die Rede war und unterzeichneten es mit dem Namen „John Smith, Kapitän“. Die geheimnisvolle Urkunde wurde nebst einigen alten Münzen in eine Kiste gesteckt und das Ganze in einer entlegenen, halb verfallenen Hütte vergraben.

Die Jungen sorgten dafür, daß einige Kinder „zufällig“ die Kiste mit der Urkunde fanden. Im Nu verbreitete sich in der ganzen Stadt das Gerücht von dem ungeheuren Schatz, der in der Gegend verborgen sein sollte, und eine wahre Völkerwanderung setzte nach dem verlassenen Haus ein. „Tollerts Hütte“, wie das verfallene Gebäude genannt wurde, war jetzt das berühmteste Haus Virginias.

Alles gräbt.

Ein wahres Goldfieber ergriff die Stadt. In dem vorgefundenen Dokument war keine genaue Ortsbezeichnung für den vergrabenen Schatz enthalten; es hieß nur, daß ihn sein Besitzer „unter den Weiden“ versteckt habe. Und da es in Virginias Vorstädten und in der Umgebung viele Weiden gibt, verwandelte sich die Stadt innerhalb von Tagen in einen wahren Ameisenhaufen von grabenden, buddelnden und goldhungrigen Schatzjägern. Ueberall, wo sich die Spur einer Weide fand und wo in vergangenen Jahrzehnten vielleicht Weiden gestanden haben konnten, wurde nach dem Gold des Kapitän John Smith gesucht.

Das Goldfieber stieg von Tag zu Tag und an manchen Stellen kam es zu erbitterten Kämpfen zwischen den Schatzgräbern. Es gab eine Anzahl von Schwerverletzten und schließlich fehlte nicht viel, daß ein Kampf Aller gegen Alle losgebrochen wäre. In diesem Stadium griff der Bürgermeister ein. Er gab den Bewohnern kund, daß der Goldschatz des Kapitäns Smith ausreichen würde, allen Einwohnern Virginias einen willkommenen Vermögenszuwachs zu bringen und es wäre daher die vernünftigste Lösung, aus gemeinsamen Mitteln eine Gesellschaft zu gründen, die für die Auffindung des Schatzes zu sorgen hätte. Natürlich war ein jeder bemüht, soviel Anteile als möglich zu zeichnen, um des goldenen Segens teilhaftig zu werden.

„Kapitän Smith“ wird versohlt.

Man ging nun systematisch zu Werke, als handelte es sich um die Auffindung eines Goldlagers. Die ganze Gegend wurde in Claims abgeteilt, auf denen Arbeitertrupps den Boden durchwühlten. Ein städtischer Beamter führte die Aufsicht. Ganz Virginia war von einem Goldtaumel befallen und alles wartete mit fieberhafter Spannung auf das Ergebnis der Schatzsuche.

Inzwischen war den Urhebern dieser Goldsuchpsychose die Sache doch zu unbehaglich geworden. Hatten sie sich in den ersten Tagen über die Auswirkungen ihres Streichs gefreut, so schlichen sie jetzt ängstlich und zerstreut umher. In den Schulpausen steckten sie immer wieder flüsternd die Köpfe zusammen, bis einem Lehrer schließlich die merkwürdige Gruppe auffiel. Er nahm sich die Jungen vor und die zerknirschten Missetäter legten nacheinander das gleiche Geständnis ab.

Die Bewohner Virginias fielen aus allen Wolken, als sie die wahre Geschichte des „Schatzes“ erfuhren. Die Lausbuben erhielten eine gehörige Tracht Prügel und wurden von der Schulleitung gemaßregelt. Die einzigen, die bei dieser Schatzsuche gewonnen haben, waren mehrere Dutzend Arbeitslose, die von der Förderungsgesellschaft mit den Nachgrabungen betraut wurden.

Das kleinste Baby der Welt.

Ein englischer Arbeiter, Weston in Woddstock bei Oxford, kann sich rühmen, der Vater des kleinsten Babys der Welt zu sein.

Es wog bei der Geburt nicht mehr als 1¼ Pfund. Ursprünglich glaubte man nicht, daß es möglich sei, das Neuangekommene am Leben zu erhalten. Die medizinische Untersuchung ergab jedoch, daß in der kleinen Mensch-Maschine alles auf das beste funktioniere, und daß man bei vorsichtiger Anwendung aller Hilfsmittel der jungen Bürgerin eine gute Entwicklung sichern könne.

Tatsächlich gedieh das Kind von Stunde zu Stunde und schwebt heute bereits außer Lebensgefahr.

Der Kopf des kleinen Wesens ist nur so groß wie

eine Kinderfaust und man könnte es ohne Schwierigkeit in normale Puppenkleider stecken. Jedenfalls hat das Kind seinem Vater schon Glück gebracht. Als die Geschichte des medizinischen Phänomens in der Oeffentlichkeit bekannt wurde und man bei dieser Gelegenheit erfuhr, daß der Vater des Kindes seit Jahren arbeitslos ist, fand sich bald ein menschenfreundlicher Unternehmer, der dem braven Arbeiter bei sich eine auskömmliche Stellung anbot.



Pst! Schluß. An so was **denkt** man nicht.
Wozu sich die schöne Zeit verderben?
Stumm setzten sie die Fahrt fort.

Das Mädel – ab und zu schielte Per zu ihr hinüber – schien nachdenklich gestimmt. Ihr Gesichtchen war ernst. Die sinkende Sonne tauchte es in Glut. Das braune Lockenhaar flimmerte wie ein bronzener Heiligenschein um das schmale Köpfchen.

Per gewann der Sachlage Geschmack ab.

Wenn **das** die zu Hause wüßten, wo er jetzt wäre...

Wenn das die zu Hause wüßten, daß er sich (Pardon!) einen Schiet um ihren Willen kümmerte und tat, was **ihm** paßte!

Das Mädel da hatte es augenscheinlich besser als er, brauchte nach niemandem zu fragen, fuhr in die weite Welt... Donnerwetter, unvorsichtig, höchst unvorsichtig von so einem unschuldigen Kinde. Mehr wie neunzehn war die nicht! Fuhr da mit einem Wildfremden. Na ja, **er**, Per, war Ehrenmann. **Nichts** konnte ihr passieren – mit ihm. Aber... Nachher, wenn sie zurückkämen, würde er sie warnen, ihr mal ein Lichtlein aufstecken. Er schüttelte unwillkürlich den Kopf. Unbegreiflich – so ein Mädel.

Es dämmerte stark.

Silbern schien das Meer gegen den dunklen Horizont zu stoßen.

Der Reiz der Nacht tat sich auf.

Sterne steckten ihre Lichter an.

Groß, rund und rot tauchte der Mond hinter dem schmalen Streifen am Horizont, der Rügen bedeutete, auf und besah sich blinzelnd und nicht besonders überwältigt die Situation im Boot.

Per zog die Segel ein. Sie hatten keinen Zweck mehr, denn der Wind war schlafen gegangen. Er nahm die Riemen zur Hand. Nicht um zu rudern, nur um sie bereit zu haben. Mochte das kleine Fahrzeug treiben. Die große Stille in der Natur machte es möglich, sich dem Meer sorglos anzuvertrauen.

Als die Nacht völlig hereingebrochen war, rückten sie dicht nebeneinander, und er erklärte ihr die Sternbilder.

Sie lauschte gern und stellte kluge Fragen.

Als es kühl wurde, gab er ihr seinen Mantel. Er selbst trug eine dicke blaue Seemannsjacke; er brauchte nicht zu fürchten, daß es ihm kalt werden würde.

Je dunkler es wurde, desto vertrauter fühlten sie sich einander.

Das waren nun nicht mehr zwei fremde Menschen, die Zufall und Keckheit zusammengewürfelt Das waren zwei junge Seelen, die jede eine Last trug, und die sich nun sehnten, einander mitzuteilen, was ihr Leben war.

Per wenigstens empfand es so.

„Wie heißt du eigentlich?" fragte er, und seine dunkle Stimme schien ihre Antwort von dem Wasser zu holen, das leise klatschend gegen die Bootswand raunte.

„Bootsjunge", sagte sie prompt.

„[illegible] was. Ich meine – dein Mädchenname!"

„Luzie!"

Da sie nichts hinzufügte, widerstand es ihm, weiterzufragen.

„Ich heiße Per", erklärte er – und verhielt ihr auch seinen Vatersnamen.

Ein bißchen später, als die Stille des Meeres und das Schweigen im Boot sie schläfrig machte, legte sie sich lang auf den Boden, und er deckte sie sorgfältig mit Segeltuch zu. Es begann kühl zu werden, und sie war so leicht gekleidet.

„Schlaf man ruhig Ich wecke dich rechtzeitig! Sonnenaufgang so im Schifferboot, allein auf weiter See, **das** sollst du erst einmal erleben! Man glaubt, in den Strahlen zu ertrinken!"

„Na, weißt du!" sagte sie nüchtern.

Per setzte sich wieder an seinen Platz, ließ das Boot schaukelnd treiben und gab sich der Stimmung hin. Seine Gedanken hörten auf. Er war nichts mehr als ein Teil der Natur, die ihn umgab.

2.

„Gesche, ist kein Telegramm angekommen?"

„Nein, gnädige Frau!"

„Gesche, schläft mein Sohn noch?"

„Nein, gnädige Frau. Der Herr Professor macht schon seinen Morgenspaziergang!"

„Gesche, das Fremdenzimmer ist doch ganz bereit?"

„Ja, gnädige Frau. Aber wenn ich mir eine Meinung erlauben darf: er wird schon kommen!"

„Gewiß. Sonst müßte ja ein Unglück passiert sein – was der liebe Gott verhüten möge Gesche, du bist nun dreißig Jahre im Hause, kennst den Herrn Professor von klein auf... Sag, Gesche, tu ich recht oder nicht?"

Die alte Dienerin, die das Tablett noch in der Hand hielt, auf dem sie die Kaffeekanne hereingebracht, lehnte sich leicht an den weißgedeckten Tisch.

Die alte Geheimrätin Giseler war eine korrekte Person. Sie empfand die Haltung ihrer Bedienten als ungehörig, aber sie wagte in diesem Augenblick nicht, sie zu tadeln. Sie hoffte zu sehr, von ihr ein günstiges Urteil über ihre Absichten zu erhalten

„Gnädige Frau", sagte Gesche bedächtig und strich an ihrer blauen Schürze herunter, „die jungen Leute heutzutage sind anders!"

„Wieso?"

„Sachlicher, sagt das Fräulein. Sie denken nicht ans Heiraten!"

„Solange nicht, bis sie den haben, den sie wollen. Nein, Gesche, mit der modernen Jugend, das ist eine leere Redensart. Die Mädels sind toller auf den Mann als zu unserer Zeit, schon weil man zu unserer Zeit doch mit ziemlicher Sicherheit auf einen rechnen konnte. Und die Männer sind auch nicht viel schlauer geworden. Sie fallen auf ein hübsches Gesicht und auf ein keckes Auftreten immer noch herein!"

„Herr Professor ist aber klug und vorsichtig genug Es ist doch kein leichtes Stück für ihn gewesen, sich bis zu seinem sechsunddreißigsten Jahre ledig zu halten!"

„Und nun verliebt er sich so dumm wie nur möglich!"

„Ach, gnädige Frau, es könnte doch viel schlimmer gekommen sein! Sie hat Geld, sie ist hübsch, sie ist munter und so ein richtiges herziges Dingelchen..."

„Gesche, **du** bist auch verliebt!"

„So eine, wie die – die kann man heute lange suchen! Entweder sie sind hübsch und gescheit, dann haben sie kein Geld. Oder sie sind eingebildet und hochhinaus – und es ist noch lange nicht gesagt, daß sie dann Geld haben!"

„Mein Sohn braucht eine praktische Frau!"

„Gott, gnädige Frau – erst mal sind wir ja auch noch da. Und das lernt sich alles mit der Zeit! Man muß auch nicht zu viel verlangen!"

„Also ich sehe, du findest, ich sollte es nicht tun!"

„Nützen wird's schon nicht. Wenigstens nicht für den Herrn Professor. Er bekommt einen Nebenbuhler mehr. Das ist der Witz bei der Sache. Und unser Fräuleinchen nimmt sie vielleicht alle beide nicht. Gesche, sagt sie, ich will erst mal ausgelernt haben und sehen, ob ich zu was komme. Heiraten ist altmodisch. Das bleibt mir immer noch!"

„Empörend", sagte die Geheimrätin. „Heiraten ist altmodisch! Und so was zieht mein Sohn nun ernsthaft in Betracht. Ich werde ihm diesen Ausspruch seiner Angebetenen doch einmal wissen lassen!"

„Das hat sie selbst ihm schon so und so oft gesagt. Herbert, hat sie gesagt, wenn er mal so Anspielungen machte, Herbert, Männer denken immer ans Heiraten. Heiraten ist altmodisch. Das tut man erst, wenn man hoch in die Jahre gekommen ist!"

„Und mein Sohn?"

„... hat gelacht. Du bist ein Quatschkopf, hat er gesagt!"

„Es ist gut, Gesche. Geh nur! Wen die Götter verderben wollen, den verblenden sie zuerst."

„Wenn du die Götter zitierst, Mutter, redest du von deinem Sohn", sagte eine frische Stimme aus dem Hintergrund.

Professor Giseler, ein hochgewachsener Mann mit klugem, heiterem Gesicht, war durch das Nebenzimmer gekommen; die weichen Teppiche hatten seinen Schritt gedämpft. So stand er sehr unerwartet zwischen den beiden alten Frauen, die hell erröteten, denn sie hatten ein schlechtes Gewissen.

„'n Morgen, Mutter", der Professor tätschelte zärtlich die erst leicht verwelkte Wange der Geheimrätin. „'n Morgen, Gesche! Mein Ei, bitte! Aber bloß nicht so weich, daß das Weiße herausfließt. Wenn's so auch am gesündesten ist!" Dabei durchsuchte er schon die Post, die reichlich neben seinem Gedeck aufgeschichtet lag. „Nichts!" machte er enttäuscht.

„Nichts? Dreizehn Briefe, Karten und Drucksachen. Ich finde, das ist eine ausgiebige Morgenpost!"

„Nichts von Luzie!"

„Bist du eben bei Frau Felsche vorgewesen?"

„Natürlich! Sie hat auch keine Nachricht. Das gnädige Fräulein hat das so an sich, sagt sie ganz fidel. Sie wird schon wiederkommen!"

„Ganz meine Ansicht!"

„Ich zweifle ja auch nicht daran. Aber man möchte doch gerne wissen... Dieser Sausewind von Luzie... Ich werde in dem Hotel anrufen. Frau Felsche hat mir die Adresse gegeben. Gesche, bitte, das Telephonbuch", bat er die Alte, die eben wieder eintrat und ihm das gewohnte Ei zum ersten Frühstück servieren wollte.

Er suchte und fand alsbald das Gewünschte.

„Einen Augenblick..."

Das Telephon war nebenan.

„Herbert, dein Kaffee wird kalt. **Das** ist die Sache wirklich nicht wert..."

Der Professor hatte das Fernamt angerufen und ihm Nummer und Ort angegeben. Er frühstückte gemächlich weiter, von seiner Mutter und Gesche gemeinsam, aber schweigend, beobachtet und bedient. Er litt es, obwohl es ihm jeden Tag von neuem ein bißchen lästig war. Er wollte die alten treuen Seelen, die nur für ihn lebten und dachten, nicht verletzen.

Dann schrillte wieder von nebenan das Telephon.

Giseler sprang auf und eilte hinüber. Sorgfältig deckte seine Mutter einen Teller über sein Butterbrot, um es vor Staub zu schützen. Gesche entzündete das Samovar, um seine Kaffeetasse heißzustellen

Ab und zu tauschten sie einen vielsagenden Blick.

Aus Giselers Worten entnahmen sie, welche Auskunft er erhielt.

„Wohnt bei Ihnen ein Fräulein Luzie Hofmann aus Rostock?"

„So, so. Schön. Kann ich sie mal eben sprechen?"

„Ist nicht da? Wann kommt sie denn wieder?"

„Seit vorgestern nachmittag? Eine Segelpartie? Ganz allein? So? Alle Sachen hat sie im Hotel gelassen? Sagen Sie, da wird doch nichts passiert sein? Fragen Sie doch mal an, ob ein Boot vermißt wird! Ich bitte mir gleich Mitteilung zu machen. Doch. Segeln kann die junge Dame. Sehr gut, sehr sicher. Natürlich, bei dem ruhigen Wetter. Dennoch... Also ich bitte um Nachricht."

„Ganz Luzie!" sagte indigniert die Mutter, als sich Giseler, mit leicht bewölkter Stirn, wieder am Tisch niederließ.

„Sie ist frei zu tun, was ihr beliebt!"

„Eine Rücksichtslosigkeit bleibt es doch!"

„Gegen wen?"

„Gegen Frau Felsche mindestens. Und auch gegen – **dich**. Sie weiß, daß du dich um sie sorgst!"

„Frau Felsche ist eine Dienerin. Luzie ist ihr keine Rechenschaft schuldig. Und ich? Luzie hat noch niemals merken lassen, daß sie Wert auf meine Sorge um sie legt. Im Gegenteil läßt man sie hier oft genug merken, daß meine Sorge für sie als überflüssig erachtet wird..."

„Luzie ist keine Frau für dich!"

„Ihr alten Leute denkt immer ans Heiraten. Luzie ist ein junges Mädchen ohne Anhang und mit viel Unternehmungslust. Wir sind Nachbarskinder. Ich fühle mich, grade weil ich so viel älter bin als sie, und doch ihr Vormund gewesen bin, verpflichtet. Professor Hofmann war Vaters bester Freund."

„Ja, gewiß", sagte die Frau Geheimrat. Es klang nicht sehr gläubig.

Das Telephon rief von neuem.

„Nicht einmal deinen Kaffee kannst du in Ruhe trinken!" klagte Frau Giseler, und aus ihrer Stimme tönte es wie verzweifelt gerungene Hände.

„So, so. Um so besser! Danke schön!" sagte drüben der junge Professor in die Sprechschale. „Du hast gehört, es ist also nichts, und wir müssen abwarten."

„Wahrscheinlich ist sie zu Frau von Schetteler gefahren, fällt mir eben ein. **Das** erklärte alles!" rief plötzlich die alte Gesche dazwischen, die sich immer noch im Zimmer zu schaffen machte, weil sie neugierig war, etwas über ihren heimlichen Liebling zu erfahren. „Nicht wahr, gnädige Frau?"

Frau Geheimrat Giseler atmete ordentlich erleichtert auf.

„Natürlich, Gesche. Da findet aber mal wieder ein blindes Huhn ein gutes Korn. Nicht wahr, Herbert? Luzie ist zu ihrer Stiefschwester nach Rügen gefahren. Dann wird Hertha von Schetteler schon dafür sorgen, daß sie uns bald Nachricht gibt!"

„Aber Luzie hat alle ihre Effekten im Hotel gelassen. Auf Brömitz kann sie nicht gut im Ruderkostüm erscheinen. Schettelers halten auf Niveau", meinte Professor Giseler schmunzelnd – schmunzelnd, weil er sich vorstellte, wie die korrekte Frau von Schetteler, Luzies Schwester aus der ersten Ehe ihres Vaters, es wohl aufnehmen möchte, wenn das lustige Schwesterchen im Segelsportdreß dort auftauchen würde.

„Die beiden sind fast von einer Figur. Sie kann ihr ja aushelfen!" begütigte Frau Geheimrat, der der Gedanke gefiel, die Vermißte möchte bei der Schwester einen wohlbehüteten Aufenthalt genommen haben.

„Die Schetteler wiegt hundertundvierzig Pfund – und Luzie neunundneunzig", erwiderte vergnügt ihr Sohn. „Nein! Luzie hat Lunte gerochen. Sie hatte den Schalk in allen Winkeln ihres Gesichtes, wenn du diesen Mackeprang so priesest. Sie hat aber gar keinen Bedarf an Freiern und Anbetern. Hier in Rostock kann sie auf ein gutes Dutzend rechnen. Und da wir sie in Berlin nicht kontrollieren können, die Männer mit gutem Geschmack da aber nicht ganz selten sein sollen, so mag sie es dort gut und gern auf ein Schock bringen. Was soll sie also mit deinem ledernen Mackeprang? Daher ist sie einfach ausgekniffen. Und wenn sie weiß, daß hier die Luft rein ist, tritt sie wieder in Erscheinung. Ich aber habe einen Plan, Mutter. Heute habe ich meine letzte Vorlesung. Ich fahre gleich nachher nach Stralsund – und unter Umständen nach Rügen, zu Schettelers. Die haben mich so oft eingeladen. Und vielleicht treffe ich den Irrwisch dort. Wenn ich ihr dann sage, daß du seit drei Tagen vergeblich auf diesen ledernen Koofmich wartest..."

„Herbert", unterbrach ihn ärgerlich die Mutter, „mit welchem Recht nennst du den jungen Mackeprang eigentlich immer: ledern? Du kennst ihn gar nicht, du..."

„Du kennst ihn ja auch nicht!"

„Aber seine Mutter kenne ich. Dorothee Mackeprang In der Pension war sie eine der lustigsten und wildesten."

„Und jetzt hat sie fünfunddreißig Jahre auf Fehmarn vertrauert. Was mag da wohl aus ihr geworden sein? Außerdem kann der junge Mann ja seinem Vater gleichen. Ein Getreidehändler auf Fehmarn! Ich bitte dich! So etwas soll nicht ledern sein?"

„Du willst mich nur ärgern, Herbert!" seufzte die Mutter, die an dem schelmischen Gesichtsausdruck des Sohnes erkannte, daß er seine Reden nicht ganz ernst meinte. „Mach, was du willst. Reise ihr nur nach. Ich hoffe, daß du sie gründlich verpaßt. **Ich** schreibe dir **nicht**, wenn sie wieder da ist. Und Gesche verbiete ich es hiermit auch!"

„Gut, daß ich bei Frau Felsche einen dicken Stein im Brett habe", lachte übermütig der Professor. „Also keine Angst nich, Mutter. Ich erreiche immer, was ich will. Gesche packt mir ein bescheidenes Köfferchen. Ich fahre elf Uhr zwanzig. Jetzt aber muß ich laufen – oder ich kriege es mit meinen Studenten zu tun!"

(Forts. folgt.)

Der „Preller".

Kriminalnovelle von O. Kander.

Der Vorhang hatte sich hinter dem zweiten Akt des „Maskenballs" bei sehr starkem Applaus des vollbesetzten Hauses gesenkt, die große Pause begann, fast alles erhob sich von den Plätzen und ergoß sich in die Flure im Erdgeschoß und weiter oben. Auch in die Logen drang Licht. Nur eine einzige schien dunkel bleiben zu wollen, es war die vierte von links und jetzt klopfte eben einer der Logendiener höflich an die Polstertür.

„Was ist los?" ertönte eine unwillige Stimme von innen.

„Ein Herr möchte Sie im Nebensalon sprechen."

„Wer will mich sprechen?" Die Stimme schien etwas erschrocken.

„Der Herr nannte keinen Namen, er sagte nur, daß es sich um ein paar Worte handle, um wenige Minuten ..."

Nun, sagte sich der Logeninsasse, der schon seit längerem ein erfolgreiches Debut unter dem Namen Conte Mario aus Turin gab, die Polizei pflegt sich anders anzukündigen. Ganz abgesehen davon kann mir die Polizei nichts anhaben, denn es gibt einfach keine Beweise gegen mich. Vielleicht handelt es sich um irgendeine gesellschaftliche Angelegenheit ...

Er erhob sich und folgte dem livrierten Diener in einen der kleinen Salons, wie sie in großstädtischen Opern den Logenbesuchern zur Verfügung stehen. Als er eintrat, erhob sich ein einsamer Herr von einem Tischchen und machte eine kleine Verbeugung.

„Conte Mario ...?"

„Ja, aber mit wem habe ich ..."

„Das ist im Moment nebensächlich. Warum, werden Sie gleich einsehen. Bitte, nehmen Sie doch einen Moment Platz."

Ich setze mich nicht mit Unbekannten an einen Tisch ..."

„Wirklich nicht, Herr Adolf Singer aus Hamburg, wenn ich nicht irre?"

Conte Mario wäre noch erheblich blasser geworden, wen er nicht im Lauf der Jahre sich ein erhebliches Maß äußerlicher Beherrschung angeeignet hätte. Aber immerhin genügte die Nennung seines „eigentlichen" Namens, daß er sich, ohne ein weiteres Wort zu verlieren, an den Tisch setzte.

„Was wünschen Sie von mir?"

„Das Uebliche ..."

„Was heißt das?"

„Das Uebliche. Das bedeutet in meinen Falle 25 Prozent."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Mein lieber Herr Singer, Sie sind sonst nicht so schwer von Begriffen. Sie waren vorgestern bei Kommerzienrat Wienbold eingeladen. Am nächsten Tag vermißte man dort Schmuck im Werte von ungefähr einer halben Million Mark. Sie haben diesen Schmuck gestern in Ihrem Zimmer im Hotel Anglais an den holländischen Diamantenhändler Tupijter um ein Fünftel des Wertes veräußert. Das sind hunderttausend Mark. Mein Anteil daran beträgt also 25 000 Mark. Sie tragen, wie alle Diebe, die Banknoten bei sich. Wollen Sie also, bitte, bar auszahlen."

„Sie können mir gar nichts beweisen!" stieß Conte Mario, eigentlich „Herr Singer", hervor.

„Aber, mein lieber Freund", sagte der andere sichtlich gelangweilt. „Wir brauchen Sie auch gar nicht zu beweisen. Ich bin ja kein Polizist. Ich ziehe Sie auch nicht zur Rechenschaft. Das geht mich gar nichts an. Ich bin im Gegenteil an Ihrem Tun lebhaft interessiert, denn von Ihnen und Ihresgleichen lebe ich ja ..."

„Sie sind also ein Preller, Sie gemeiner Hund ..."

„Wenn Sie es so nennen wollen. Sie sind also im Bilde. Wenn Sie mir nicht meinen Anteil zahlen wollen, kann ich Sie dazu nicht zwingen. Aber ich müßte dann ...

„Ich weiß. Ein Preller verrät ohne weiteres. Ich zahle, Sie Canaille." Er griff in die Brusttasche. „Donnerwetter, natürlich, ich habe meine Brieftasche in meinem Mantel."

„Ich begleite Sie", lächelte der Preller maliziös. „Dabei habe ich wohl das Glück, der Dame vorgestellt zu werden, die in Ihrer Gesellschaft ist?"

Die beiden begaben sich langsam und unauffällig zur Loge. Der Preller bestand ebenso unerschütterlich wie liebenswürdig darauf, daß Conte Mario voranging und schloß dann hinter sich die Logentür. Gleich darauf wollte er mit einem Fluch zurückspringen, aber zwei stämmige Gestalten hielten ihn wie in einem Schraubstock fest. Leises metallisches Klirren ertönte: der Preller hatte die bekannte „betende Haltung" eingenommen.

Conte Mario aber nahm sich mit einem erleichterten Seufzer die Perücke ab, den Schnurrbart und das Monokel und wischte sich die Schminke mit einem Taschentuch ab.

„Kommissar Teich!" rief der Preller aus.

„Stimmt", sagte dieser lachend. „Den Conte Mario hat es nie gegeben. Den spiele ich seit zwei Monaten mit der einzigen Hoffnung, endlich den „Preller" zu erwischen. Der Diebstahl bei Kommerzienrat Wienbold war eine abgekartete Sache, ebenso der vermeintliche Verkauf der Beute im Hotel Anglais. Ich mache Ihnen das Kompliment, daß Sie mich glänzend „beschattet" haben. Es tut mir eigentlich nur leid, daß die internationale Hochstaplerwelt aufatmen wird, wenn Sie von Ihrer Verhaftung hört. Darf ich übrigens bekannt machen: Fräulein Kriminalsekretär Schild — der Preller! Es hat uns alle sehr gefreut!"



Kannibalen.

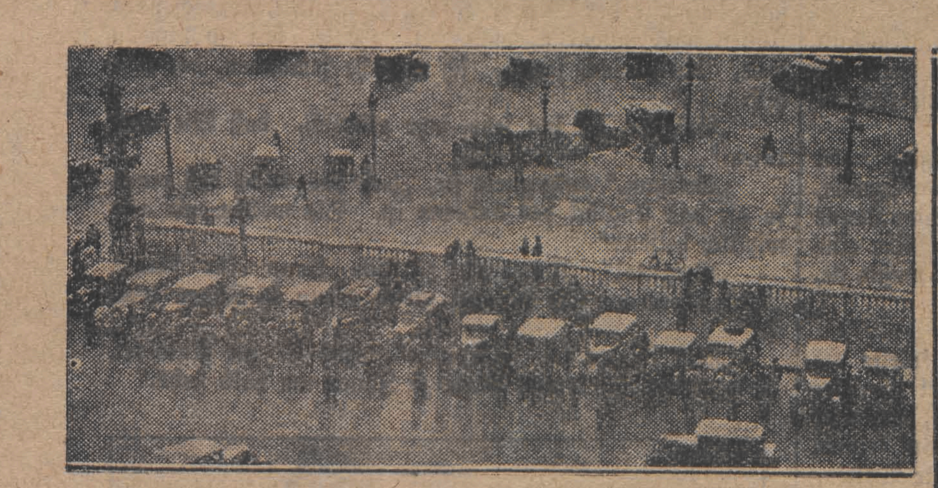
„Warum weinst du, meine liebe Ula-Ula?"

„Hu, hu, mein Mann ist Vegetarier geworden!"

VOLK UND ZEIT

ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE DER „LODZER VOLKSZEITUNG"

№ 4 (26) | Sonntag, den 28. Januar 1934 | 12. Jahrgang



Auf dem Wege nach Monte Carlo. Rast der Konkurrenten der Sternfahrt nach Monte Carlo auf dem Place de la Concorde in Paris. — Rechts: Englische Teilnehmerinnen der Monte-Carlo-Sternfahrt auf einem Bummel



Alle zehn Tage Ablösung. Zehn Tage bleibt der Leuchtturmwächter ohne jede Berührung mit der Außenwelt auf seiner kleinen Insel. Eine schöne Flugaufnahme zeigt den „Schichtwechsel".



Ist dies auch Abrüstung? In Deutschland wird eine Riesenpropaganda für Verstärkung der Luftflotte durchgeführt. Bemerkenswert bei den Plakaten ist, daß immer vom Auslande als vom „Feinde" gesprochen wird

Unterbrochener Weg.

Von F. K. Wagner.

„Ich hab' dir schon tausendmal gesagt, ich will es nicht! Verstehst du mich, ich will es nicht . . . Wenn ich etwas anschaffe, so hat es so zu geschehen!" Georg stampfte mit dem Fuß auf den Boden, er war blaß vor Wut, und seine Stimme überschlug sich im Zorn. „Ich verlange, daß man mir gehorcht!"

„Bitte, schrei nicht so, nimm doch Rücksicht auf das Mädchen," bat Frau Brigitte mit sanfter Stimme.

„Ach was, Dienstmädchen!" Einen Augenblick besann er sich, dann stürmte er aus dem Zimmer und warf die Tür mit solcher Wucht hinter sich zu, daß das feine Kristall des Lüsters klirrte.

Mit einem befreiten Blick hob Frau Brigitte den Kopf und starrte vor sich hin. Wieder eine jener Szenen, wie sie fast täglich vorkamen, grundlos, aus schlechter Laune heraus und brutal. Nach drei Jahren war ihre Ehe eine Hölle geworden, in der sie unsäglich litt. Längst wußte sie, so konnte es nicht mehr weitergehen.

Aber das Kind war da, ihr Kind . . .

Sie horchte nach dem Nebenzimmer. Da spielte der Kleine mit dem Mädchen, türmte bunte Würfel zu einer Pyramide, und sie hörte sein glückliches Lachen, wenn er übermütig alles wieder umstieß. Oder er saß auf seinem Schaukelpferd und ritt in eine wunderbare, weite Welt.

Flucht. Fort aus diesem Haus, das war ihr einziger Gedanke. Und wie leicht wäre das alles, denn sie war nicht schutzlos. Ja, sie wurde erwartet, seit Wochen, seit Monaten schon von einem Mann, der sie mit ehrlicher Sehnsucht wirklich liebte.

Sie starrte auf das Telephon, das knapp vor ihr auf einem kleinen Tischchen stand, und ihre Finger zuckten nervös nach der runden Scheibe.

Nur auf ihren Willen kam es an, ein paar Zahlen einzustellen, einen Namen nennen . . . ja zu sagen, und sie war geborgen.



Zwei Könige der Operette. Emmerich Kalmann (rechts) gratuliert Franz Lehar zu dem großen Erfolg seiner neuen Operette „Giuditta".

Frau Brigitte stand auf, ihr Körper straffte sich vor Entschlossenheit. Dann nahm sie den Hörer, und gleich darauf war sie mit Dr. Heinz verbunden.

„Sie, verehrte Frau, was ist geschehen?" Sie hörte das grenzenlose Erstaunen in seiner Stimme.

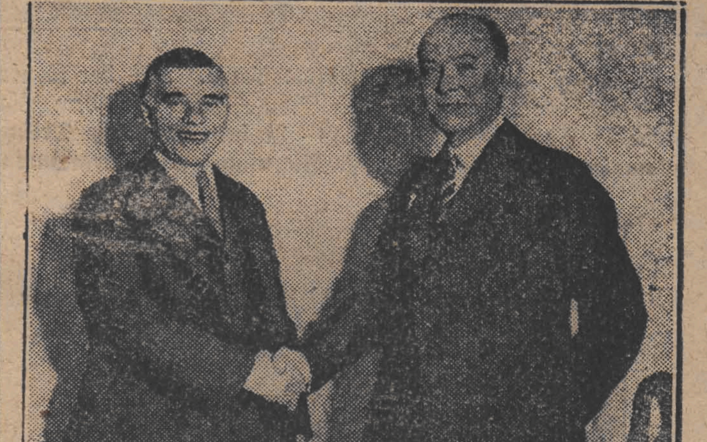
„Nichts Besonderes, etwas Alltägliches . . ." Frau Brigitte lachte gequält auf. „Heinz, Sie haben oft gesagt, daß mir der Weg zu Ihnen offen steht, ach, ich habe Ihnen dies immer abgeschlagen. Heute bin ich nun so weit, bin einfach fertig, ich brauche jemanden, der mir hilft . . ."

„Brigitte, ich bin sehr, sehr glücklich, daß Sie mich rufen."

„Seltsam," entgegnete sie, „daß das Glück des einen so oft das Unglück des anderen ist. Sie wollen mir also wirklich helfen?"

„Brigitte!" Ungemein zärtlich klang ihr Name. „Bitte, kommen Sie zu mir, gleich, wenn es Ihnen recht ist!"

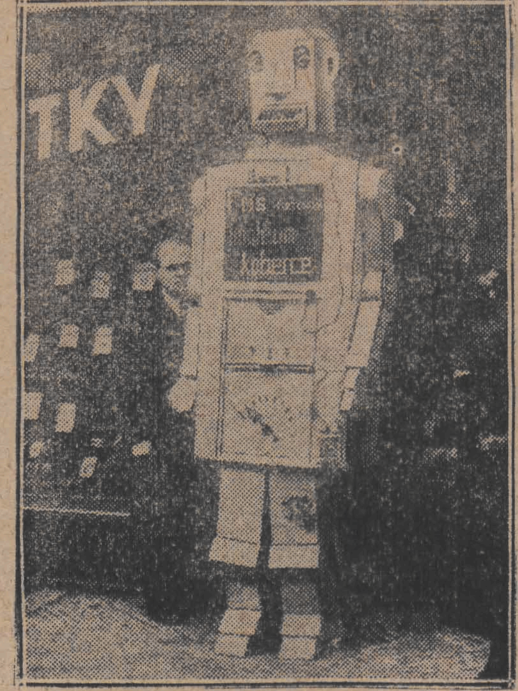
„Ich komme um halb sechs", gab sie zur Antwort. „Hören Sie, ich komme heute zu Ihnen um halb sechs."



Der amerikanische und der russische Botschafter treffen sich. Ein „Shakehands" des neuen russischen Botschafters in Amerika Trojanowski (links) und des Botschafters der USA in Moskau William C. Bullitt in Neuyork.



Moderne Briefmarken. Die französische Post will ihre jetzt kursierenden Marken durch eine neue Serie ablösen.





Chicago ohne Milch. Infolge des Farmerstreiks in der Umgebung von Chicago müssen Landprodukte aus entlegensten Provinzen auf Flugzeugen herbeigeschafft werden.

Ein süßer Roboter. Dieser Automatenmensch verkauft den Pragern Konfitüren und Schokolade.

Bevor Dr. Heinz noch etwas erwidern konnte, hatte sie den Hörer abgelegt.

•

Frau Brigitte schritt durch die Dämmerung der Straßen. Es wäre ihr unmöglich gewesen, zu Hause zu bleiben und zu warten. Das Mädchen hatte sie so sonderbar angesehen, als sie den Kleinen in ihren Arm nahm und küßte. Ja, jetzt wußte sie, daß sie dabei geweint hatte.

„Gehen Sie mit dem Kleinen noch ein wenig spazieren!" — „Ja."

Sie blickte auf ihre Armbanduhr, es war fünf. Noch eine halbe Stunde . . ., gerade so lange brauchte sie bis zu Dr. Heinz. Merkwürdig, noch immer befand sie sich in der Nähe ihrer Wohnung, so achtlos war sie durch die Straßen gegangen, voll trüber Gedanken.

Ja, nun würde es doch so kommen: Sie wird auch weiter die Brutalitäten ihres Mannes ertragen, sich nicht scheiden lassen, nur des Kindes wegen. Aber sie wird frei sein jetzt und ohne Hemmungen, ihre eigenen Wege gehen.

Jahre konnte dies dauern, dieses Doppelleben zwischen zwei Männern, ein Leben, das ihrem Charakter so fremd, aber doch der einzige Ausweg war, um nicht ganz zu verzweifeln. Vielleicht wird ihr Mann eines Tages dahinterkommen, vielleicht gibt es dann doch Skandal und Scheidung.

Frau Brigitte hörte rasche Schritte hinter sich. Das Dienstmädchen mit dem Kinde.

Sie wandte sich um, beugte sich tief herab, um den Kleinen zu sich emporziehen zu können, der ihr entgegenlief.

„Mama!" Eine erhitzte Wange preßte sich an ihr Gesicht, zwei kleine Hände wühlten in ihrem Pelz.

„Aber, Bubi, eine solche Ueberraschung!" Sie warf einen fragenden Blick auf das Kindermädchen.

An hellerleuchteten Geschäften vorbei ging Frau Brigitte mit ihrem Kind. Sie ließ es in die großen Auslagen schauen, wo viele herrliche Dinge lagen, wie Schätze aus einem fremden Land.

„Warst du brav heute?"

Der Kleine nickte, und seine Augen wurden groß und erwartungsvoll.

„Dann sollst du etwas Gutes bekommen!" Und in einer Konditorei erhielt er ein großes Stück Torte.

„Daß er sich nur nicht den Magen verdirbt," sagte vorsichtig das Mädchen.

Aber sie bekam keine Antwort, so sehr beschäftigt war Frau Brigitte mit ihrem Kind. Endlich aber mahnte das Mädchen: „Wir müssen nach Hause gehen!"

Brigitte erhob sich. „Ja, gehen wir!" sagte sie.

Draußen war es schon dunkel geworden. Mechanisch ging Brigitte an den Leuten vorbei, fröstelte in der nebligen Kühle des Abends. Da klang ein Glockenschlag durch die Luft, übertönte den Lärm des Verkehrs. Sie zuckte zusammen, fragte leise: „Wie spät ist es?"

„Halb sechs," erwiderte das Mädchen.

„Halb sechs . . .!" flüsterte Frau Brigitte. Da wartet jetzt ein Mann auf sie, ein Freund, den sie um Zuflucht gebeten hatte. Aber sie wird nie zu ihm kommen, heute nicht, nicht morgen.

Nie . . .



Tür zu!

„Da haben Sie es mit Ihrem dauernden Türen offen lassen, jetzt sind mir schon wieder zwei Mikroben ausgerückt."

Aus dem Reiche.

Spionageprozeß in Sieradz.

Das Kalischer Bezirksgericht verhandelte in Sieradz gegen den reichsdeutschen Kommissar der Untersuchungspolizei, Paul Pakula, wegen versuchter Spionage zugunsten eines Nachbarstaates. Pakula hatte sich eines Tages in der Uniform eines Offiziers der deutschen Grenzwache einem Sergeanten der polnischen Grenzwache in Ruduiki bei Wielun genähert und ihm in fließendem Polnisch die Lieferung verschiedenen Materials vorgeschlagen. In diesem Zusammenhang wurde einige Tage später Pakula auf polnischem Boden verhaftet. Bei ihm wurde belastendes Material gefunden. Die Gerichtsverhandlung dauerte unter Ausschluß der Oeffentlichkeit den ganzen Tag hindurch und es wurden mehrere Zeugen aus Tschenstochau und Lodz vernommen. Verteidigt wurde der Angeklagte von Rechtsanwalt Niwinski aus Kattowitz. Das Urteil lautete auf 8 Jahre Gefängnis. Der Verurteilte hat Berufung angekündigt. (p)

Ruda-Pabianika. Silbernes Ehejubiläum. Heute, Sonntag, den 28. Januar, feiert der Weber Adolf Egler mit seiner Ehefrau Julie geb. Dimmel das 25-jährige Ehejubiläum. Adolf Egler bekleidet den Posten eines Wirtes in der Ortsgruppe Ruda-Pabianika der DSAP mit voller Anerkennung und ist ein eifriger und unermüdlicher Mitkämpfer für die deutsche Arbeiterbewegung. Daher herzliche Wünsche dem Jubelpaar!

Kalisch. Ein Knabe in der Prosna ertrunken. In der Nähe des Theaterplatzes in Kalisch vergnügten sich mehrere Knaben auf dem Prosnaflusse beim Schlittschuhlaufen. Als sich der 12jährige Kazimierz Ratajczyk von der Pulaskistraße 5 zu weit vorwagte, fiel er plötzlich in ein ausgehacktes Loch im Eise. Die anderen Knaben und auch Erwachsene eilten ihm zu Hilfe, jedoch waren ihre Bemühungen vergeblich. Die Leiche konnte erst nach Stunden geborgen werden. (p)

Kattowitz. Selbstmordversuch einer Fünfzehnjährigen. In der Nähe der Station Woischnik, Kr. Lublinitz, bemerkte der Führer eines Personenzuges einen Frauenkörper liegen. Er konnte den Zug noch rechtzeitig zum Halten bringen. Die Lebensmüde wurde festgenommen und auf die Polizeiwache gebracht. Dort stellte sich heraus, daß es sich um ein fünfzehnjähriges Mädchen aus Sieradz handelt, das, um Arbeit zu finden, nach Oberschlesien gekommen war. Aber auch hier hatte sie kein Glück und geriet in schwerste Not, so daß sie beschloß, ihrem Leben ein Ende zu machen. Sie wird zu ihren Eltern zurücktransportiert.

Sport.

Kunsteislauf-Weltmeisterschaften der Damen in Prag.

Sonja Henie große Klasse.

Die Weltmeisterschaften im Kunsteislaufen der Damen begannen gestern in Prag bei starkem Frost und Schnee und stellten unter diesen Verhältnissen hohe Anforderungen an die 10 Teilnehmerinnen. Die norwegische Weltmeisterin Sonja Henie führte ihre Darbietungen sauber und sicher aus und stellte eine besondere Klasse dar. Als gleichwertige Bewerberinnen zeigten sich die amerikanische Meisterin Marihel Vinson, die Wienerin Landbeck und die Engländerin Migan Taylor, zwischen welchen es einen harten Kampf um die Plätze geben wird.

Neuer Weltrekord im Eisschnellauf für Damen.

Der Osloer Schlittschuh-Club veranstaltete am Sonnabend ein internationales Eisschnellaufen, an welchem sich die Elite der nordischen Schlittschuhläufer beteiligte. Die 500 Meter gewann der Norweger Georg Krogh in 45,2 vor seinen Landsleuten Petersen 45,7 und Haraldsen 46,2. Dritter wurde der finnische Weltmeister Claes Thunberg in 46,4 vor dem Kanadier Hurd 46,6. Die 5000 Meter gewann Marthisen (Norwegen) in 8:58,7 vor Ekan (Finnland) 9:0,3 und Bernt Evensen (Norwegen) in 9:02,8.

Am selben Tage konnte in Horten, wo die norwegischen Meisterschaften im Schnellaufen für Damen ausgetragen werden, Undis Blikken einen neuen Weltrekord auf 1000 Meter aufstellen. Sie benötigte 1:45,9, während der bisherige Weltrekord 1:48,5 betrug und von Landbeck (Wien) gehalten wurde.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Generalversammlung des Kirchen-Gesang-Vereins zu St. Trinitatis. Bei zahlreicher Beteiligung der Mitglieder fand am Freitag die ordentliche Jahresversammlung des Kirchengesangvereins zu St. Trinitatis statt. Sie wurde im zweiten Termin um 9 Uhr abends vom Präses Pastor Wannagat eröffnet. Zu bemerken wäre, daß diese Jahresversammlung die erste im neuen Vereinsheim ist, was auch wiederholt von mehreren Rednern unterstrichen wurde. Man ging zunächst daran, die Tätigkeitsberichte vorzulesen und zu akzeptieren. Der erste Schriftführer Otto Schindel las die Protokolle der letzten Generalversammlung und Monatssitzung vor. Aus dem Bericht über das verflossene Arbeitsjahr dürfte erwähnenswert einiges statistisches Material sein. Im Berichtsjahre fanden statt: eine ordentliche und eine außerordentliche Generalversammlung, 3 Monatssitzungen mit Ballotage, 4 Verwaltungssitzungen, 42 Vorstandssitzungen. Der Chor ist nicht weniger als 78mal öffentlich bei verschiedenen Anlässen aufgetreten. Weiter fanden 46 normale und eine außergewöhnliche Singstunde statt. Der Durchschnittsbesuch betrug 80 Sänger pro Abend. Ueber 60 Sänger wurden für eifrigen Besuch der Singstunden (es waren sogar solche, die die Stunden garnicht schwänzten) mit Jetons bedacht; auch einer Reihe anderer verdienstvoller Mitglieder des Vereins wurde ehrend gedacht. Für 25jährige Zugehörigkeit zum Verein wurden folgende Herren mit kunstvoll ausgeführten Urkunden bedacht: Gustav Busch, Oswald Kurtz, Rudolf Goltz, Otto Braun, Heinrich Kindermann, Theodor Tietzen. Der Mitgliedsbestand ist folgender, nachdem im verflossenen Jahre 33 Mitgliedseinschreibungen (26 aktive, 7 passive) erfolgten: 2 Ehrenmitglieder, 182 Aktive, 349 Passive, 2 Protektionsmitglieder. Verstorben sind im Berichtsjahre 18 Mitglieder, und zwar: Ehrenvorstand Johann Erdmann Balwinski, Protektionsmitglied Alexander Türner; Aktive: Oskar Theodor Nazarski, Gustav Beck, Adolf Hoffmann, Hugo Hänel, Johann Roth; Passive: Otto Schwertner, Rudolf Kürbitz, Theodor Meyerhoff, Emil Gustav Sauner, Rudolf Lanze, Theodor Friedrich, Gustav Kühn, Heinrich Näher, Adolf Wiedemann. Im folgenden wurden die Berichte des Hauptkassierers Maurer und des Wirtschaftskassierers Blin zur Kenntnis genommen. Sodann stellte die Revisionskommission protokollarisch fest, daß alle Geschäftsbücher ordentlich geführt wurden; sie stellte lediglich den Antrag, das noch nicht gesichtete sehr zahlreiche Material des Baukomitees durch eine speziell zu wählende Sachverständigenkommission prüfen zu lassen. Der Antrag wurde angenommen. Nach der Entlastung des Vorstandes dankte Herr Born im Namen aller dem verdienstvollen ersten Vorstand Gustav Pfeiffer und dem zweiten Vorstand Elstermann für die aufopferungsvolle Arbeit, besonders inbezug auf den Neubau. Nach einer Pause übergab Präses Pastor Wannagat Pastor Schedler die Leitung zwecks Durchführung der Wahlen. Es stellte sich hierbei heraus, daß die Herren G. Pfeiffer sowie Elstermann kategorisch die weitere Amtsübernahme ablehnten. Infolgedessen beantragte Herr Hugo Walter, die Versammlung zu vertagen und eine Kommission zu wählen, welche die Aufgabe haben wird, für die nächste Versammlung entsprechende Vorschläge zu unterbreiten. Die Versammlung muß spätestens bis zum 17. Februar einberufen werden. Die bisherige Verwaltung bleibt bis dahin noch im Amte. Auf Antrag G. Pfeiffers wurde dann noch beschlossen, ein gemeinsames Lichtbild der Verwaltung und des Baukomitees anfertigen zu lassen. Die Versammlung dauerte bis 12 Uhr nachts.

Der „Eintracht"-Maskenball, der ebenfalls am kommenden Sonnabend, dem 3. Februar, im Vereinslokale, Senatorska 26, stattfindet, verspricht das Beste. Die Balleitung hat die größtmöglichsten Vorbereitungen getroffen, um den Besuchern den Fasching so recht erleben zu lassen. Drei Kapellen werden die ganze Nacht hindurch spielen und dafür sorgen, daß das Ballvolk in Stimmung gehalten wird. Wer Gelegenheit hatte, den bisherigen Veranstaltung der „Eintracht" beizuwohnen, weiß, daß man es hier versteht, Feste zu organisieren. Zweifellos wird „Eintracht" diesem guten Rufe auch diesmal Ehre machen. Eintrittskarten sind im Vorverkauf bei Gustav Restel, Petrikauer 84, zu haben.

Der Maskenball „Im Reiche der Mitternachtssonne" des Männergesangvereins „Concordia" am kommenden Sonnabend, dem 3. Februar, verspricht einzig in Art und Originalität zu werden und dürfte alle bisherigen, die sich großer Beliebtheit erfreuten, in jeder Hinsicht weit übertreffen. Die Verwaltung des Vereins scheut weder Mühe noch Kosten, um den Besuchern angenehme Ueberraschungen und eine entzückende Augenweide zu bereiten. Ein Künstler in seinem Fach ist bereits an der Arbeit, ein Polargebiet mit obligater Nordlandsonne, Eskimoshütten, Eisbären usw. in den Sälen des Vereinsheims aufzubauen. Dem Maskenvolk, das da glaubt, inmitten der Eiswüste erfrieren zu müssen, diene zur Beruhigung — das ewige Eis wird beheizt. Stimmungsbild und -musik werden zweifellos erzielen, daß so mancher Eisbär und die Frau Gevatter die Krise Krise sein lassen, das unwirsche Brummen einstellen und ein heiteres „Gesicht" aufstecken wird. Eintrittskarten werden nur gegen Vorzeigung der Einladung verkauft und sind solche allabendlich von 8—10 Uhr im Vereinslokal, Gluwna 17, zu haben.

Radio-Stimme.

Sonntag, den 28. Januar.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
12.15 Konzert, 14.20 Wunsch-Schallplatten, 16 Kinderstunde, 16.30 Schallplatten, 17.15 Konzert, 18.40 Lieder-Rezital, 19.10 Verschiedenes, 19.30 Jugendstunde, 19.50 Leichte Musik, 21.15 Bunter Abend, 22.15 Nachrichten, 22.25 Tanzmusik, 23 Nachrichten, 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
11.30 Kantate, 12.05 Mittagskonzert, 13 Mittagskonzert, 14 Kinder-Sinfonie von Romberg, 15.45 Jägerlieder und Hörnerklang, 17 Schallplatten, 19 Schallplatten, 20 Oper: „Die lustigen Weiber von Windsor", 23 Allerlei lustige Volksmusik.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
12 bäuerliche und ländliche Musik, 16 Konzert, 18.20 Volkstümliche Lieder, 18.35 Konzert, 20.05 Hörfolge: „Bauer zwischen zwei Meeren", 21.20 Lieder, 23 Blasmusik.

Leipzig (785 kHz, 382 M.)
11.30 Kantate, 12 Standmusik, 13 Konzert, 16 Johann- und Josef Strauß-Konzert, 20.05 Oper: „Die Hochzeit des Figaro", 21.30 Klavierwerke, 23 Tanzmusik.

Wien (592 kHz, 507 M.)
11.20 Konzert, 12.30 Mittagskonzert, 15.25 Kammermusik, 17.25 Kammermusik, 19.50 Singspiel: „Die himmelblaue Zeit", 22.40 Orchesterkonzert.

Prag (638 kHz, 470 M.)
11 Orchesterkonzert, 12.15 Jazzmusik, 15 Oper: „Die Italienerin in Algier", 19.05 Schallplatten, 19.15 Tanzmusik, 20.45 Tschechische Tänze von Smetana, 22.20 Schallplatten, 22.30 Schrammelmusik.

Montag, den 29. Januar.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
12.05 Schallplatten, 12.33 Sinfoniekonzert, 15.40 Schallplatten, 15.55 Tanzmusik, 16.55 Klavier-Rezital, 17.30 Lieder, 18.20 Leichte Musik, 19.05 Verschiedenes, 20.02 Konzert, 21 Feuilleton, 21.15 Konzert, 22 Tanzmusik, 23 Nachrichten, 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
12.10 Schallplatten, 14 Schallplatten, 16 Nachmittagskonzert, 17.20 Unterhaltungskonzert, 18.05 Zur Unterhaltung, 20.10 Hörfolge: „Der Weg zum Reich", 23 Tanzmusik.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
11.30 Schloßkonzert, 15.30 Musik für Klavier zu vier Händen, 20.10 Konzert, 22.20 Konzert.

Leipzig (785 kHz, 382 M.)
12 Mittagskonzert, 13.25 Schallplatten, 14.45 Schallplatten, 15.10 Konzert, 16 Nachmittagskonzert, 19 Stunde der Nation, 20.30 Unterhaltungskonzert.

Wien (592 kHz, 507 M.)
12, 12.30, 13.10 und 13.30 Schallplatten, 17.20 Japanische Lieder, 19 Konzert, 20.30 Bruckner: Messe D-Moll, 21.50 Abendkonzert.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Achtung! Jubiläumsfest der „Lodzer Volkszeitung"!

Sämtliche Genossinnen und Genossen, die zur Mitarbeit an den Festen in Lodz bestimmt wurden, werden dringend gebeten, Mittwoch, den 31. Januar, abends 7 Uhr im Saale des „Fortschritt" zur gemeinsamen Beratung zu erscheinen. Die Vorstände werden ersucht, für vollzähligen Besuch zu sorgen. **Das Festkomitee.**

Frauengruppe Lodz-Nord. Dienstag, den 30. Januar, um 6 Uhr abends, Frauenabend. Handarbeiten sind mitzubringen.

Gewerkschaftliches.

Versammlung der Scherer-, Reiger- und Schlichtersektion.

Am Sonntag, dem 21. d. Mts., hat die beim Klassenverband bestehende Sektion der Scherer, Reiger und Schlichter, Narutowicza 50, ihre Versammlung bei vollbesetztem Saal abgehalten. Die Versammlung wurde vom Vorsitzenden der Sektion um 11 Uhr eröffnet. Die Tagesordnung umfaßte drei Punkte. Das Referat über Gewerkschaft und innere Sektionsangelegenheiten wurde vom Vorsitzenden der Sektion gehalten. Aus den Ausführungen war zu entnehmen, daß bei den künftigen evtl. Lohnverhandlungen die Sektion bei den zuständigen Instanzen ihre besonderen Wünsche darzubringen haben wird. Es entwickelte sich hierüber eine rege Diskussion, an der sich mehrere Fachkollegen beteiligten.

Verwaltungssitzung. Dienstag, den 30. Januar, um 8 Uhr abends, findet im Lokale, Petrikauer Straße 109, eine Verwaltungssitzung statt.

Gehetztes Leben

Liebe und Abenteuer eines Spions :: Roman von Frank Arnau

(86. Fortsetzung)

Bis eines Tages ein Brief kam, der nur ein Wort enthielt: „Sofia!"

Mercedes hätte jubeln mögen, als ihr Eberhard die vertrauten Chiffern zeigte. Hinaus aus Rußland, wo man sich nicht rühren, wo man kaum zu atmen vermochte! Heraus aus der Untätigkeit, die aufreibender war als alle Gefahren!

Eberhard verstand, was man von ihm wollte. Er hatte aus Blättern genugsam, darüber erfahren, daß Bulgarien knapp vor der Entscheidung stand: für die Entente oder für die Mittelmächte! Die Entente konnte die Forderungen Bulgariens unmöglich erfüllen, ohne Serbien, das ihr mehr am Herzen lag, tödlich zu verletzen. Zudem: wäre man dem Koburger mißtrauisch begegnet, auch wenn er sich zur Entente geschlagen hätte, und als Neutraler war er gefährlich — gefährlicher als alle anderen Neutralen zusammen. Es war wohl nur noch eine Frage von Wochen, bis auch Bulgarien, das ohnedies noch nicht genesen, sich zum Krieg bekannte.

Er, Eberhard, vermochte natürlich in Sofia politisch keine Aufgabe zu erfüllen; dazu waren andere Kräfte vorhanden. Aber es gab allerlei zu erfahren, solange die Ententendiplomaten sich noch in Sofia aufhielten und das Spiel noch nicht ganz verloren gaben. Und es war dort ein verhältnismäßig leichtes, jedenfalls auch ziemlich ungefährliches Arbeiten. Man war nicht ständig vom Tode bedroht.

Am gleichen Abend sprach Eberhard mit Buturlin über das „Wie", nach Bulgarien zu gelangen. Denn als Monsieur und Madame Pigeot konnte man sich nicht auf die Bahn setzen und nach Sofia fahren — ganz abgesehen davon, daß die Pässe längst vernichtet waren, da man ein solches, unter Umständen tödliches Beweisstück doch nicht mit sich herumtrug. Aber auch für Ephraim und Rahel Zobelsohn bestand nicht allzuviel Aussicht, über die Grenze zu gelangen. Die Russen hätten sie nicht hinausgelassen und die Bulgaren nicht hinein!

Aber man war in Moskau nicht ungeschickter als anderswo. Bereits am nächsten Vormittag war Eberhard im Besitz von zwei Pässen für Herrn und Frau Aristides Onopolus, Weinhändlern aus Athen. Schöne, allerdings schon etwas abgegriffene griechische Pässe mit russischem Einreisevisum und Moskauer Abmeldebestätigung und mit einem ganz neuen, kaum noch trockenen Visum des Bulgarischen Generalkonsulats, das die Paßinhaber berechtigte, sich in Bulgarien sechs Wochen aufzuhalten.

Ephraim und Rahel Zobelsohn nahmen also eine neue Umwandlung vor und wurden aus russischen Juden weltgewandte Griechen. Daß Eberhard nur sehr wenig Griechisch verstand und Mercedes überhaupt nicht, tat wenig: man hatte ja gar nicht die Absicht, nach Griechenland zu gehen, und außerhalb Griechenlands versteht man diese Sprache selten. Und wer nicht gerade „echter" Korinthenhändler ist, der braucht ja auch nicht zu wissen, was die neuen Hellenen aus der Sprache des Plato und des Aeschylos gemacht haben.

Und wieder einen Tag später befanden sich Eberhard und Mercedes bereits auf der Fahrt nach dem Süden.

Kiew. Die Ukraine. Auf gesegneten, unübersehbaren Fluren ernten Menschen, froh und fröhlich, als wüßten sie nichts von dem Furchtbaren, das draußen in der Welt geschieht. Wenn der Zug langsamer durch die bäuerlichen Stationen fährt, weht der Wind Fetzen von Liedern zu den offenen Fenstern herein, Fetzen von Liedern, die junge Mädchen auf den Weizenfeldern singen. Mit ihren bunten Tüchern auf dem Kopf, mit ihren roten Röcken und blauen Schürzen stehen sie im gelben Gelände wie Blumen, wie das bunte, lachende Leben selbst. Und doch stehen ihre Liebsten vielleicht in diesem Augenblick im letzten Atem; liegen ihre Brüder vielleicht in diesem Augenblick in ihrem Blut!

Weiter, weiter!

Hier ist überall der Friede, ist überall die Sonne. Hier sind, trotz des Krieges, zufriedene Menschen. Wie soll es möglich sein, denkt Eberhard, dieses grenzenlose Land zu revolutionieren? Was weiß der Bauer auf diesen fruchtbaren Feldern von Parteien und politischer Knechtung? Wie soll man ihn veranlassen können, zusammen mit dem Proletariat der Städte, das er verachtet, gegen die gottgewollte Ordnung und Obrigkeit sich aufzulehnen? Ja, in Petersburg und auch in Moskau — da konnte man den Eindruck haben: es ist möglich, es kann möglich sein, daß der schlafende Riese, daß die russische Masse endlich erwacht. Aber die Bauern? Waren sie nicht ein wichtiger Bestandteil — der wichtigste! — dieser großen Masse?

In diesen Stunden, auf dieser Fahrt glaubte Eberhard kaum noch an das, was er über die Möglichkeiten und Aussichten der proletarischen Revolution nach Hause berichtet hatte. Und es war ihm sehr schwer ums Herz! Wenn es nichts war mit der Revolution? Wenn sich aus dem ungeheuren Bassin des russischen Volkes das zaristische Regime immer neue Millionen von Soldaten holen konnte — was wurde dann aus Deutschland?

Ein anderer Eindruck: Odessa. Eine finstere, mürrische Stadt. Es stinkt nach Petroleum; schwere Luft macht das Atmen schwer. Und man fühlt sich erst geborgen, wenn man den kleinen, schmutzigen Dampfer betreten hat, der einen in wenigen Stunden aus dem Bereich der russischen Polizei bringen wird.

Weiter — weiter!

Leb' wohl, Rußland!

19. Kapitel.

In Burgas betraten Eberhard und Merdedes bulgarischen Boden. Die Fahrt über das schwarze Meer hatte sich ohne jeden Zwischenfall vollzogen, und von den bulgarischen Grenzbehörden waren wohl kaum besondere Schikanen zu befürchten. Denn wenn die Bulgaren auch keine besondere Vorliebe für die Griechen haben mochten, — augenblicklich waren die politischen Beziehungen zwischen diesen beiden Ländern dadurch besser als gewöhnlich, weil in Sofia wie in Athen eine gewisse Sympathie für die Mittelmächte bestand. Bulgarien wenigstens glaubte an die Deutschfreundlichkeit des griechischen Königshauses, die ja auch bestand, aber sich auf die Dauer nicht durchzusetzen vermochte.

Als „Aristide Onopolus" und seine Gattin „Antigone" den Grenzbeamten in Burgas ihre Pässe vorwiesen, standen plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, sechs Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett vor ihnen, und ein junger Leutnant erklärte lächelnd, in französischer Sprache, daß sie verhaftet seien. Im nächsten Augenblick hatte Eberhard Spangen um die Knöchel — von einer Fesselung der Frau nahm der Offizier Abstand. Eberhard war über dieses Unerwartete so verblüfft, daß er im ersten Augenblick gar nicht protestierte — übrigens: es hätte ihm natürlich nicht das mindeste genützt.

Während er. von den Soldaten umgeben, an Mercedes' Seite vorwärts schritt — ganz mechanisch —, wandte er sich an den jungen Offizier:

„Mein Herr, ich glaube, hier handelt es sich um ein Mißverständnis. Weshalb verhaften Sie uns?"

„Ich bin Ihnen darüber keine Aufklärung schuldig. Ich habe den Befehl, Sie, Aristide Onopolus und Ihre Frau zu verhaften. Diesen Befehl führe ich aus."

„Wohin führen Sie uns?"

„Zunächst nach der Kaserne."

„Und unser Gepäck?"

„Darüber brauchen Sie sich keine Sorge zu machen. Das ist schon unterwegs dorthin."

„Verstehst du das?" wandte Eberhard sich an Mercedes.

„Nein. Durchaus nicht!"

„Sie dürfen nicht miteinander sprechen!" sagte der Offizier.

Die beiden wurden durch das kleine, nicht unfreundliche Städtchen geführt; nach einem halbstündigen Marsch langten sie vor einem großen, kasernenähnlichen Bau an, der noch aus der Türkenzeit stammen mochte, und den die neuen Herren durch ein paar anbauten aus rohen Backsteinen nicht gerade verschönert hatten. Eberhard und Mercedes wurden in ein kahles, sehr dürftiges Zimmer geführt, in dem nur ein Tisch und ein paar Stühle standen. Gleich darauf trat ein höherer Offizier ein. Ein Major. Ein großer, derbknochiger Mensch mit dickem, buschigem Schnurrbart und kurzgeschnittenen Haaren. Er nahm die Meldung des Leutnants und die beiden Pässe entgegen und ließ den jungen Offizier und die Soldaten abtreten. Dann musterte er mit einem scharfen Blick Eberhard und Mercedes.

„Sie heißen Aristides Onopolus?" wandte er sich an Eberhard, und zwar in griechischer Sprache.

„Ich spreche nicht griechisch," sagte Eberhard ruhig auf Russisch.

Der Major lachte. „Das ist glänzend!" sagte er nun auch auf Russisch. „Sie heißen Aristides Onopolus und sprechen nicht Griechisch. Wollen Sie mir das erklären?"

„Es ist sehr einfach: Ich bin kein Grieche!"

„So? Und Ihr Paß?"

„Ist gefälscht."

Das schien dem Major doch etwas zu stark; er setzte sich. „Und der Paß Ihrer Frau Gemahlin natürlich auch?"

„Gewiß, Herr Major!"

„Und das sagen Sie mir ganz ruhig ins Gesicht? Ich begreife Sie nicht!"

(Fortsetzung folgt.)

Am Vorabend des Jahres II.

Die innerpolitische Gruppierung im Dritten Reich.

Am 30. Januar jährt sich der Tag, an dem Adolf Hitler die Zügel der Regierung in Deutschland ergriff und den Anbruch des Dritten Reiches verkündete. Die Nationalsozialisten behaupten, daß die Revolution beendet und eine neue Zeit angebrochen sei. Das Erreichte wurde teilweise durch Gesetze verankert, der neue Zustand legalisiert, die Einheit zwischen Staat und Partei verkündet. So erscheint heute, am Vorabend des Jahres II des Dritten Reiches, dem Besucher das neue Deutschland als ein Staat der Einheit und Einigkeit, als ein Staat, in dem das Volk mit seinem Führer eins ist, und indem politische Meinungsverschiedenheiten, auf welchem Gebiete auch immer, vollkommen aus der Welt geschafft sind. In dieser Beziehung ist es auch völlig gleichgültig, ob sie durch einen ungeheuren Terror unterdrückt wurden, aus Ueberzeugung oder aus innerer Schwäche aufgegeben und widerstandslos unterlegen sind.

Trotzdem aber ist in Wirklichkeit die Einheit von Staat und Partei nicht restlos geglückt. Trotz allem haben sich die verschiedenen natürlichen politischen Strömungen, die niemals ganz ausgemerzt werden konnten, heute schon wieder zu ansehnlichen Gruppen verdichtet, die gegeneinander einen unterirdischen, vorsichtigen, aber um so heftigeren Kampf führen. Wenn es auch heute, ein Jahr nach Beginn des nationalsozialistischen Zeitalters, offiziell keine andere politische Partei als die nationalsozialistische in Deutschland gilt, so steht fest, daß sich starke innerpolitische Einflüsse verschiedener Couleurs bereits wieder zur Geltung zu bringen wissen und heute schon Regierungsmaßnahmen beeinflussen. Diese politischen Gruppierungen aufzuzeigen ist deshalb nötig, weil dadurch bewiesen wird, daß es unmöglich ist, weder durch Gewaltmaßnahmen, noch durch „Vernunftgründe" oder Propaganda ein ganzes Volk einmütig für die vollendete Form des Kapitalismus, für den Faschismus, zu gewinnen.

Als erste Gruppe, die heute wieder eine zunehmende Rolle spielt und die allen Anstrengungen der nationalsozialistischen Führer zum Trotz eine gerade in der letzten Zeit auffallende verstärkte obstruktive Tätigkeit bemerken läßt, muß man jene politisierten katholischen Kreise nennen, die sich besonders im Süden des Reiches aus ihrer Lethargie befreit haben und als geistiges und geistliches Oberhaupt den Kardinal Faulhaber in München erkoren haben. Ohne die Bedeutung dieser Gruppe zu überschätzen, darf man behaupten, daß sie im Begriffe steht, durch geschickte Ausnutzung der alten Gegensätze zwischen Süd und Nord eine nicht zu übersehende passive Resistenz zu formieren, die dem Einheitsgedanken des nationalsozialistischen Staates noch große Schwierigkeiten bereiten kann. Die freimütigen religionsphilosophischen Predigten Faulhabers und die stille, aber um so heftiger betriebene Kleinarbeit der katholischen Geistlichen auf dem Lande führen diese Gruppe, die natürlich das politische Moment hinter dem religiösen verbirgt, eine ganze Anzahl von enttäuschten, in ihren heiligsten Gefühlen verletzten und kritisch denkenden Menschen zu. Sie rekrutieren sich aus den Kreisen des früheren Zentrums und der Bayrischen Volkspartei, haben jedoch weder eine innere noch eine sichtbare äußere Verbindung zu diesen überlebten und vollkommen aufgeriebenen Parteien. Diese Gruppe ist heute noch völlig ziellos, da sie an Stelle einer aktiven nur eine passive Kritik und auch die nur in vorsichtiger Weise ausüben kann.

Gruppe zwei sind die Elemente, die sich aus den ehemaligen Deutschnationalen rekrutieren und um Hindenburg als symbolischen Mittelpunkt scharen. Ihr Einfluß, der nach außenhin überhaupt nicht zur Geltung gelangt, ist doch immer noch oder schon wieder so groß, daß er oftmals den Nationalsozialisten schwere Ungelegenheiten bereitet. Ihn vollkommen zu brechen ist heute das Hauptziel der Partei, und die Reorganisation der Reichswehr soll weniger aus außenpolitischen als vielmehr aus diesem innerpolitischen Grunde möglichst schnell durchgeführt werden. Die stärksten Proponenten dieser Gruppe, die über 70 Prozent des ehemaligen Stahlhelms und sicher über ebensoviel Prozent der Reichswehr verfügt, ist nach dem politischen Tod Hugenbergs der Reichsaußenminister von Neurath, der Statssekretär Meißner und der Sohn des Reichspräsidenten, Oberst von Hindenburg. Im dunklen Hintergrund steht wie gewöhnlich der Vizekanzler von Papen. Auch hier handelt es sich heute noch nicht um eine nicht einmal getarnte Partei, sondern nur um verärgerte und in ihrem Stolz gekränkte Reaktionäre, die versuchen, mit dem alten diplomatischen Kulissenspiel Einfluß auf die Gestaltung des Dritten Reiches nehmen zu können.

Die nationalsozialistische Partei selbst zerfällt in drei deutlich wahrnehmbare Gruppen und verschiedene kleinere, völlig einflußlose Abzweigungen. Da ist vor allem die große, heute äußerlich die gesamte Macht beherrschende dritte Gruppe, die Hitler-Gruppe. Zu ihr gehören vor allem der Reichsinnenminister Frick, der künftige Herr der Reichswehr, Röhm, und der Statthalter und Chef für den geheimen Polizeidienst in Deutschland mit Ausnahme Preußens, Himmler. Ihre materielle Machtbasis besteht aus der Hitler treu ergebenen gesamten SS, aus den alten, erprobten Mitgliedern der SA, dem Kern der NSBO und als unbedingten Anhängern und Gefolgsmännern aus dem mittleren und unteren Beamtentum.

Ihr starker und gefährlicher Widerpart ist die Gruppe Göring. Sie besitzt in dem sicherlich unterschätzten Instrument der „Gestapa", der geheimen Staatspolizei, eine ungeheuerliche Machtfülle, die sogar die höchsten Führer in Angst versetzt. Diese deutsche Tscheka, die Göring unterstellt ist, hat noch weit mehr Einfluß als ihr russisches Vorbild. Vor ihr zittern selbst die Gewalthaber und der innere Hauptkampf in der Partei geht ausschließlich darum, diesem Machtinstrument Görings entweder ein anderes ebenso brauchbares, wie die Reichswehr, entgegenzustellen, oder Göring die Gestapa zu entwinden. Zur Gefolgschaft der Göring-Gruppe zählen große Teile der SA und ihre kleinen und mittleren Funktionäre, aber auch hohe und höchste Beamte, die von Göring gut dotierte Staatsstellen zugewiesen erhielten und in ihm den Mann sehen, der ihnen zur weiteren Karriere verhilft. Außerdem segelt die Schwerindustrie in Görings Fahrwasser, der von ihr als sicherster Hort gegen etwaige „sozialistische Tendenzen" in der Partei angesehen wird. Sein rücksichtsloses Vorgehen scheint den Industriellen eine Sicherung gegenüber Experimenten zu sein, die ihre finanzielle Machtposition gefährden könnten.

In schärfstem Gegensatz zu dieser Gruppe befindet sich Gruppe Goebbels. Zwar tendiert er vorläufig noch mehr nach Hitler, jedoch weiß man bei ihm, der der Papen der Nationalsozialisten ist, nie ganz genau, wie lange er dem jeweiligen Machthaber die Treue hält. Dazu kommt noch, daß Goebbels durch die raffinierte Handhabung der propagandistischen Machtmittel in der letzten Zeit selbst ein ungeheuer wirksames Instrument besitzt, das er beeinflußt und jederzeit pro domo einsetzen kann. Wenn man die Richtung Goebbels-Ley, die eigentlich nur ein Zweig der Gruppe Hitler ist, heute als eigene Gruppe bezeichnet, so deshalb, weil sie in noch weit betonterem Gegensatz zu Göring steht und sich von Hitler durch starke Betonung ihrer sogenannten sozialen Ziele wesentlich unterscheidet. Zu den Goebbelsanhängern zählt man hauptsächlich die Arbeitermassen, die dem Faschismus noch Gefolgschaft leisten, sowie große Teile der Angestelltenschaft.

Als letzte Gruppe müßte man die ehemaligen marxistischen Parteien bezeichnen, denen zwar jetzt noch jegliche Aktivität unterbunden ist, die aber doch stark beachtet werden müssen. Die Stoßkraft dieser Opposition ist durchaus nicht gebrochen und auf illegalem Wege werden merkbare Erfolge unter den wirklichen Arbeitern der nationalsozialistischen Partei erzielt.

Die Abarten dieser sechs großen Gruppen besitzen keinerlei Geltungskraft. Zu ihnen rechnet sich die Kronprinzen-Gruppe, ein abgesprungener Teil der Hindenburg-Gruppe, die zu dieser und den nationalsozialistischen Gruppen gleichzeitig intime Beziehungen unterhält. Ferner die „Schwarze Front" mit starken Verbindungen zur SA und NSBO, die bemüht ist, der Opposition innerhalb der Partei eine einheitliche Linie und einheitliche Ziele zu geben, bis jetzt allerdings völlig ohne Erfolg.

Unter diesen Gruppen spielt sich, dem außenstehenden Beobachter vollkommen verborgen, ein schwerer innerpolitischer Kampf ab, dessen Ausgang heute noch völlig ungewiß ist, der aber eines Tages zweifellos aus den Kulissen an die Rampe der Oeffentlichkeit geschleppt werden wird.

Wenn auch äußerlich am Vorabend des Jahres II im Dritten Reich mit den Augen eines „Volksgenossen" gesehen alles in schönster Ordnung und Eintracht ist, so bestehen doch in Wirklichkeit starke innere Gegensätze und Strömungen, deren Erkennen erst ein wahres Bild des politischen neuen Deutschland vermitteln.

C. H.

Aus Welt und Leben.

Ein italienischer Schnellpostflug nach Buenos Aires.

Gestern um 6.38 Uhr früh sind vom römischen Flughafen Centocelle die italienischen Sportflieger Lombardi und Mazzotti auf dem Landflugzeug „Savoya Marchetti 71" zu ihrem bereits angekündigten Flug nach Buenos Aires gestartet. Der Flug ist ein „Schnellpostflug", der der Feststellung der schnellsten Postverbindung zwischen Rom und Südamerika dienen solle. Zwischenlandungen sind in Dakar und Natal vorgesehen.

Jerusalem eingeschneit.

Aus Jerusalem wird gemeldet, daß es dort seit einigen Tagen ununterbrochen schneit. Die Stadt ist mit einer hohen Schneeschicht bedeckt. Während der Nacht herrscht grimmige Kälte. Ein solches Naturereignis war schon seit zwei Jahrhunderten im Palästina nicht mehr zu verzeichnen gewesen.

Südafrikanisches Aufbauprogramm.

Kapstadt, 27. Januar. Das südafrikanische Parlament wurde Freitag durch den Generalgouverneur feierlich eröffnet. Der Generalgouverneur kündigte in seiner Eröffnungsrede ein großes industrielles und landwirtschaftliches Aufbauprogramm an.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Dittbrenner. — Druck «Prasa» Lodz, Petrikauer 101.

Unsere Unterstützungskasse
(U. U. K.)

Am Freitag, dem 26. Januar, verstarb die Mutter unseres Mitgliedes, Frau

Karoline Kirsch

Ihr Andenken wollen wir stets in Ehren halten.
Die Beerdigung findet heute, Sonntag, um 2.30 Uhr nachm., vom Trauerhause, Ruda-Pabianicka, Staro-Rudzka-Straße 26 aus, statt.

Die Verwaltung der U. U. K.



Kirchengesangverein der St. Trinitatisgem. zu Lodz.

Den Herren Mitgliedern, akt. und pass., wird hierdurch mitgeteilt, daß wegen des auf Freitag, den 2. Februar, fallenden Feiertages, die nächste

Singstunde
mit Vereinsabend

am Dienstag, dem 30. Januar a. c., stattfindet. Die Herren Sänger werden um pünktliches und vollzähliges Erscheinen ersucht.

Der Vorstand.

Lodzer
Webergesellen-Innung

Heute, Sonntag, den 28. Januar d. J., findet im eigenen Lokale in der Glownastraße 34 die

Generalversammlung

der Mitglieder der Webergesellen-Innung statt. Beginn um 14 Uhr im 1. Termin oder im 2. Termin um 15 Uhr. Die Versammlung ist im 2. Termin rechtskräftig. Der Vorstand.

Zw. Zaw. Rob. i Robotnic P. Wł. w P. oddział „Jedwabników", ul. Nawrot 92

Achtung, Seiden-Arbeiter!

Am Freitag, dem 2. Februar, um 9.30 Uhr im 1. oder um 10.30 Uhr im 2. Termin, findet im Lokale der Fabrikmeister, Zeromskiego 74, die

General-Versammlung

mit nachstehender Tagesordnung statt:
1. Eröffnung und Wahl des Versammlungsleiters;
2. Berichte;
3. Diskussion;
4. Wahl des Vorstandes, der Revisionskommission, des Schiedsgerichts und der Delegierten für den Verbandskongreß;
5. Freie Anträge.

Der Vorstand.

Achtung, Hausfrauen!
Sie sparen die Hälfte Kohlen, kochen und braten bedeutend schneller und haben stets saubere Töpfe mit der bestbewährtesten





Em. Lange, Lodz
Bednarska 30 (Ecke Pabianicer)
Tel. 221-86

Die schönsten und besten **Möbel** zu niedrigen Preisen kann man erhalten nur bei
A. WAJCMAN, Sienkiewicza 6, Tel. 191-00
Bemerkung! Kaufe auf benutzte Möbel, Teppiche, Bronze, Kristalle, Pelze usw. Zahle die höchsten Preise

---

HEILANSTALT
für
Ohren-, Nasen-, Kehl- (Rachen) Krankheiten
mit ständigen Betten
Dr. A. Wolynski und Dr. J. Imich
Petrikauer 55, Front, 1. St., Tel. 174-74



Männergesangverein „Eintracht"
Lodz

Sonnabend, den 3. Februar 1934, findet in unserem Vereinslokale, Senatorska 26, unser

traditioneller
Maskenball

statt, zu dem wir unsere Mitglieder sowie Gönner unseres Vereins höfl. einladen. **3 Orchester. Beginn 10 Uhr abends. Eintritt für Mitglieder 2.—, für Nichtmitglieder 4.— Zloty.** Der Kartenvorverkauf findet ab 25. Januar in der Tuchhandlung von Gustav Restel, Petrikauer Straße 84, und jeden Donnerstag ab 8 Uhr abends im Vereinslokale statt. Eintrittskarten sind nur gegen Einladungen zu haben.

Der Vorstand.

P. S. Der kritischen Zeit Rechnung tragend, sind die Preise für Speisen und Getränke sehr niedrig gehalten.



Männergesangverein
„Concordia"
Lodz.

Zu unserem am 3. Februar d. J. im eigenen Vereinsheime, Glowna 17, stattfindenden traditionellen

Maskenball
(Im Reiche der Mitternachtssonne)

laden wir alle Mitglieder und Freunde unseres Vereins höfl. ein.

Die Verwaltung.

Ballmusik: Großes Blasorchester — Leitung J. Chojnacki. Beginn 9 Uhr abends. — Einladungen und Eintrittskarten sind allabendlich von 8 bis 10 Uhr im Vereinslokale zu haben.



Lodzer Musik-Verein
„Stella"

Am Sonnabend, dem 3. Febr. veranstalten wir im Saale des 4. Zuges der Freiw. Feuerwehr Napiurkowskiego 62/64, unseren

traditionellen
3. Febr. **Maskenball** 3. Febr.

wozu wir alle Mitglieder, Freunde und Gönner des Vereins einladen.
Kein Maskenzwang.
2 Orchester. 2 Orchester.
Beginn 8 Uhr.

Heirat.

Suche für den Herbst des Lebens eine liebevolle, edeldenkende und lebensfrohe Lebenskameradin ohne Anhang in den fünfziger Jahren mit kleinem Einkommen. Auch ich bin anhanglos, man sagt, ein gutes Gemüt, sehr solide mit guten Umgangsformen und verträglichem Charakter in den sechziger Jahren, gesund, und habe ein sicheres, für mich genügendes Einkommen.
Vertrauensvolle Zuschriften bitte bis Dienstag unter „AD 1934" in der Geschäftsstelle dieser Zeitung niederzulegen.

Dr. med. REICHER
Spezialarzt für Haut-, Geschlechtskrankheiten und Männerschwächebehandlung
Południowa 28 Tel. 201-93
Empfängt von 8—11 und von 5—8 Uhr abds.
Sonn- und Feiertags von 9—1 Uhr nachm.

Niedrige Preise! Niedrige Preise!

Wir laden alle ein zur

Weissen Woche

während welcher jeder zu äußerst billigen Preisen Weißwaren und Wäsche erwerben kann.

Ausschließliche Genehmigung für den Versand von Waren- und Lebensmittelpaketen nach Sowjetrußland.



Ausschließliche Genehmigung für den Versand von Waren- und Lebensmittelpaketen nach Sowjetrußland.

Dr. med. Heller
zurückgekehrt
Spezial-Arzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten
Traugutta 8
Empf. bis 10 Uhr früh u. 4—8 abends. Sonntag v. 12—2
Für Frauen besonderes Wartezimmer
Für Unbemittelte — Heilanstaltspreise

Dr. J. NADEL
Frauenkrankheiten und Geburtshilfe
Andrzeja 4, Tel. 228-92
Empfängt von 3—5 und von 7—8 Uhr abends

Die übersichtlichste Funkzeitschrift sind die

7 Tage

Preis mit Zustellung ins Haus nur 50 Gr. pro Woche

Zu beziehen durch „Volkspresse", Petrikauer 109

Schürzen
aller Art, chlorecht, von **95 Groschen** aufwärts. Petrikauer Nr. 107, Wohnung 19.

Warum schlafen Sie auf Stroh?

wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von **5 Zloty** an, **ohne Preisaufschlag, wie bei Barzahlung, Matratzen** haben können. (Für alte Kundschaft und von ihnen empfohlenen Kunden **ohne Anzahlung**) Auch **Sofas, Schlafbänke, Tapczans und Stühle** bekommen Sie in feinster und solidester Ausführung

Bitte zu besichtigen, ohne Kaufzwang!

Beachten Sie genau die Adresse:
Tapezierer P. Weiß
Sienkiewicza 18
Front, im Laden



Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater: Heute 4 Uhr „Gwiazdor i kinomanki", 8.45 Uhr „Iwar Kreuger"
Populäres Theater Heute 8.15 Uhr Komödie „Zerbrochene Leiter"
Capitol: Die grosse Sünderin
Casino: Abenteuer am Lido
Corso: I. Liebe auf Befehl — II. Seine Exzellenz der Commis
Czary: Pat u. Patachon in der Mädchenpension
Metro u. Adria: Laurel und Hardy machen Karriere
Palace: Erst gestern!
Przedwiośnie: Aufruhr der Jugend